

Begegnungen 2/2024

Zeitschrift der
Katholischen **Lehrer- und Erziehergemeinschaft**

Inhaltsverzeichnis

<i>H. Schlacher:</i> Zu diesem Heft	2
Aktuelles	
Kein gerechter Krieg? Kommission für Friede und Gerechtigkeit im Heiligen Land	3
<i>P. Lex:</i> PAX-Christi: Über den Wert und die Realität des Friedens	7
<i>R. Leitner:</i> Christlich, ökumenisch, demokratisch, antimilitärisch und gegen Rassismus. Zur Seligsprechung von Dr. Max Josef Metzger am 17. November 2024	9
Begegnung mit anderen Religionen	
Das Ökumenische Forum christlicher Kirchen in der Steiermark	13
<i>H. Schlacher:</i> Das gemeinsame Haus der Christen	14
<i>M. Schmiedbauer:</i> Feiern mit allen Sinnen	15
<i>W. Häusler:</i> Ein komprimierter Streifzug durch den Buddhismus	18
Aus der Gemeinschaft	
Als neue Mitglieder begrüßen wir	28
Wir trauern um	28
Nachruf für Ulrike Stampler	29
Gratulation für Gertrud Zwicker	30
Berichte	
<i>M. Kapfer Buchberger:</i> Die Kirche als Minderheit lernen. Impulse von Dr. Bernhard Körner zur Diaspora bei der Fasteneinkehr der KLE am 12. März 2024	33
<i>H. Hörzer:</i> Katholische Lehrer und Erzieher auf Wanderschaft im Naturpark Pöllauertal vom 22.–25. April 2024	35
<i>H. Schlacher:</i> Das steinerne Herbarium. Aufblicke auf die Heilkräuter – Kapitelle der Leechkirche mit Dr. Elisabeth Brenner am 22. Juni 2024	36
<i>F. Pirstinger:</i> Ausstellung Lotte Hubmann in Hartberg „beWegung – WALKING/inside&outside	38
<i>H. Schmied:</i> Wanderwoche Hochkönig 7.–13. Juli 2024	44
Bücher	
<i>M. Kapfer-Buchberger:</i> Dirk Stermann – Mir geht's gut, wenn nicht heute, dann morgen. Gespräche mit Erika Freeman	46
<i>D. Kurz:</i> Wolfgang Pallaver – für den Frieden kämpfen. In Zeiten des Krieges von Gandhi und Mandela lernen	47
<i>H. Schlacher:</i> Peter Trummer – Mit Jesus am Puls der Zeit	49
<i>H. Schlacher:</i> Arnold Mettnitzer – Die Veredelung der Zeit	51
<i>J. Rauchenberger:</i> Ausländer überall! Ein Reisebericht aus Venedig und seiner 60. Kunst-Biennale	53
Ankünder	62
Roswithas Ankünder	63

Zu diesem Heft

Helmut Schlacher

Am Titelblatt begrüßt uns diesmal Christus als der Weinstock:

„Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater ist der Winzer. Bleibt in mir, dann bleibe ich in euch. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen. Wenn ihr in mir bleibt und wenn meine Worte in euch bleiben, dann bittet um alles was ihr wollt: Ihr werdet es erhalten. Mein Vater wird dadurch verherrlicht, dass ihr reiche Frucht bringt und meine Jünger werdet. Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe! Das ist mein Gebot: Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe“ (Joh 15, 1–12)

Jesus vergleicht sich und seine Beziehung zum Vater und zu den Jüngern mit der notwendigen Verbindung zwischen Reben und Weinstock. Wenn sie unterbrochen ist – wenn der Saft, die Liebe nicht mehr fließt, geht nichts mehr. Wenn aber die Worte, das Gebet, die Leitung zum Vater herstellen, dann werden die Jünger zur Traube, zur reichen Frucht.

Die kretische Ikone aus dem 15. Jahrhundert deutet das Gleichnis vom AMPELOS, so heißt der Weinstock auf griechisch, in einer sehr konkreten Weise: Die 12 Apostel sind die Reben, die aus dem Weinstock Jesus herauswachsen. Sie sind mit griechischen Anfangsbuchstaben gekennzeichnet.

Diese Zwölf sind die Gründerväter unserer apostolischen Kirche, wie wir sie im großen Glaubensbekenntnis benennen: „Wir glauben an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“. Im Laufe der Kirchengeschichte sind unter dem einen Dach, aus dem einen Weinstock nicht nur 12 sondern viele andere christliche Kirchen entstanden. Wir nennen sie die ÖKUMENE, die weltumspannende Einheit: Alle haben ihren Ursprung in der Lehre der Apostel, und die Bischöfe verstehen sich als Nachfolger eines Apostels.

Diese Vielfalt wahrzunehmen und einzelne Geschwisterkirchen zu verstehen ist in diesem und in weiteren Heften das Thema.

Darüber hinaus werden die „Begegnungen“ auch über andere Religionen und deren heutigen Vertreter informieren.

Daneben drängt die Kriegssituation im Heiligen Land zur Stellungnahme. Dazu passt die Seligsprechung des „Grazer“ Pazifisten Dr. Max Josef Metzger.

Berichte, Bücher und der Ankünder runden wieder das Heft ab.

Aktuelles

Gerechter Krieg?

Kommission für Gerechtigkeit und Frieden im Heiligen Land (30.6.2024)

Die Worte, die wir benutzen, sind wichtig, besonders in Zeiten des Krieges. Angesichts des Krieges im Gazastreifen und der steigenden Zahl von Toten, der Geiseln, die in Gefangenschaft gehalten werden, und der zunehmenden Zahl von Menschen, die ohne Gerichtsverfahren festgehalten werden, ist es uns daher ein Bedürfnis, uns gegen den Missbrauch eines Begriffs auszusprechen, der in der katholischen Lehre verwendet wird. Es handelt sich dabei um den „gerechten Krieg“, ein Konzept, das in der vorchristlichen Antike entwickelt wurde und das zu unserer Besorgnis als Christen zunehmend als Waffe eingesetzt wird, um die anhaltende Gewalt in Gaza zu rechtfertigen.

Obwohl Gewaltlosigkeit das Herzstück unseres christlichen Glaubens ist, haben katholische Denker über Jahrhunderte hinweg versucht, die Bedingungen zu formulieren, unter denen ein Krieg nicht nur unvermeidlich,

sondern auch gerecht ist. Infolgedessen hat die Kirche, die bis zum heiligen Augustinus und Thomas von Aquin zurückgeht, das Konzept des „gerechten Krieges“ übernommen. Der Katechismus der Katholischen Kirche (Nr. 2309) umreißt die Kriterien für einen gerechten Krieg und stellt fest, dass „der Schaden, den der Angreifer dem Volk oder der Gemeinschaft der Völker zufügt, dauerhaft, schwerwiegend und gewiss sein muss; alle anderen Mittel, ihn zu beenden, müssen sich als unzweckmäßig oder unwirksam erwiesen haben; es müssen ernsthafte Aussichten auf Erfolg bestehen; und der Einsatz von Waffen darf keine Übel und Störungen hervorrufen, die schwerer sind als das zu beseitigende Übel“.

Seit den schrecklichen Angriffen der Hamas und anderer Kämpfer auf Militäreinrichtungen, Wohngebiete und ein Musikfestival im Süden Israels am 7. Oktober 2023 und dem katastrophalen Krieg, den Israel daraufhin geführt hat, haben katholische Führungspersonlichkeiten, allen voran Papst Franziskus, immer wieder einen sofortigen Waffenstillstand und die Freilassung der Geiseln gefordert.

Katholische Moraltheologen auf der ganzen Welt haben auch dargelegt, dass weder die Angriffe der Hamas am 7. Oktober noch der verheerende Krieg Israels als Antwort darauf die Kriterien für einen „gerechten Krieg“ nach der katholischen Lehre erfüllen. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, Argumente zu wiederholen, die bereits vorgebracht wurden – unter anderem, dass Verhandlungen vor der Anwendung von Gewalt wiederholt nicht ausgeschöpft wurden und dass das Fehlen von Israels erklärten Zielen es unmöglich macht, „ernsthafte Aussichten auf Erfolg“ zu messen. Am wichtigsten ist, dass gerechte Kriege klar zwischen Zivilisten und Kombattanten unterscheiden müssen, ein Grundsatz, der in diesem Krieg von beiden Seiten mit tragischen Folgen ignoriert wurde. Gerechte Kriege müssen auch einen verhältnismäßigen Einsatz von Gewalt beinhalten, was man von einem Krieg, in dem die palästinensischen Todesopfer um Zehntausende höher sind als die israelischen und in dem die deutliche Mehrheit der palästinensischen Opfer Frauen und Kinder sind, nicht ohne Weiteres behaupten kann.

Die zweifelhafte Anwendung der Theorie des „gerechten Krieges“ auf moderne Konflikte, insbesondere auf solche, die sich über Jahrzehnte

hinziehen, hat zu Überlegungen geführt, die nahelegen, dass es „gerechte“ Kriege nur in sehr seltenen Fällen geben könnte. Dies gilt insbesondere in einem Kontext, in dem die Entwicklung der modernen Rüstungsindustrie, die in der Lage ist, Tod und Zerstörung in unbekanntem Ausmaß zu verursachen, die Waage zugunsten des Krieges ausschlagen lässt. Wir müssen wachsam sein gegenüber denjenigen, die das Konzept des gerechten Krieges für ihre Zwecke manipulieren. Bei der Generalaudienz am 11. Oktober 2023, vier Tage nach den palästinensischen Angriffen auf den Süden Israels, erinnerte Papst Franziskus an das israelische Recht auf Selbstverteidigung nach dem Angriff der Hamas. Er sagte: „Es ist das Recht derjenigen, die angegriffen werden, sich zu verteidigen.“ Allerdings fügte er sofort hinzu: „Aber ich bin sehr besorgt über die totale Belagerung, unter der die Palästinenser im Gazastreifen leben, wo es auch viele unschuldige Opfer gegeben hat.“ Später hat der Heilige Stuhl die Theorie des gerechten Krieges nicht benutzt, um die Gewalt in Gaza zu billigen, sondern um Israel zur Verantwortung zu ziehen. So betonte Erzbischof Gabriele Gaccia, Ständiger Beobachter des Heiligen Stuhls bei den Vereinten Nationen, am 24. Januar 2024 vor dem UN-Sicherheitsrat: „Jede Maßnahme, die zur Selbstverteidigung ergriffen wird, muss von den Grundsätzen der Unterscheidung und der Verhältnismäßigkeit geleitet sein und dem humanitären Völkerrecht entsprechen.“

Ein weiterer Kritikpunkt an der Theorie des gerechten Krieges ist, dass sie das Gespräch darauf lenken kann, ob ein Krieg ethisch geführt wird oder nicht, und so die Frage vermeidet, ob er überhaupt geführt werden sollte. In diesem Sinne hat Papst Franziskus regelmäßig darauf hingewiesen, dass Krieg letztlich eine Niederlage für alle ist. Schon Papst Johannes Paul II. rief: „Nein zum Krieg! Der Krieg ist nicht immer unvermeidlich. Er ist immer eine Niederlage für die Menschheit.“ Papst Franziskus hat diese Kritik vertieft, indem er den Krieg eine „Täuschung“ nannte und uns aufforderte, unsere Bemühungen auf den Aufbau der menschlichen Brüderlichkeit auszurichten. Am 29. Januar 2024 erklärte der Papst in einem Interview in der italienischen Zeitung *La Stampa*: „Es ist richtig und legitim, sich zu verteidigen, ja. Aber bitte lasst uns über

Selbstverteidigung sprechen, damit wir nicht Kriege rechtfertigen, die immer falsch sind.“

Als Katholiken im Heiligen Land, die die Vision von Papst Franziskus für eine friedliche Welt teilen, sind wir empört darüber, dass politische Akteure in Israel und im Ausland die Theorie des „gerechten Krieges“ mobilisieren, um den anhaltenden Krieg in Gaza fortzusetzen und zu legitimieren. Diese Theorie wird auf eine Weise verwendet, für die sie nie gedacht war: um den Tod von Zehntausenden von Menschen, unseren Freunden und Nachbarn, zu rechtfertigen. Es gibt diejenigen, die vorgeben, dass der Krieg den Regeln der „Verhältnismäßigkeit“ folgt, indem sie argumentieren, dass ein Krieg, der bis zum bitteren Ende andauert, das Leben von Israelis in der Zukunft retten könnte und somit die Waage der Tausenden von palästinensischen Leben, die in der Gegenwart verloren gehen, ausgleicht. Damit stellen sie die Sicherheit hypothetischer Menschen in der Zukunft über das Leben von lebenden und atmenden Menschen, die jeden Tag getötet werden. Kurz gesagt, bei der Manipulation der Sprache der Theorie des gerechten Krieges geht es nicht nur um Worte: Sie hat greifbare, fatale Folgen.

Obwohl wir eine kleine Gemeinschaft im Heiligen Land sind, sind wir als Katholiken ein integraler Bestandteil der Identität dieses Landes. Wir möchten deutlich machen, dass wir und unsere theologische Tradition nicht dazu benutzt werden dürfen, diese Gewalt zu rechtfertigen. Das Zeugnis, das wir ablegen, ist nicht das des Krieges, sondern das der verwandelnden Liebe, der Freiheit und Gleichheit, der Gerechtigkeit und des Friedens, des Dialogs und der Versöhnung.

Im Geiste der Hoffnung dürfen wir nicht zulassen, dass Worte wie „gerecht“ zur Rechtfertigung von ungerechten, grausamen und verheerenden Handlungen verwendet werden. Wir müssen für die Integrität der Sprache eintreten, weil wir davon überzeugt sind, dass wahre Gerechtigkeit immer noch möglich ist, wenn wir an ihrem Versprechen festhalten können. Wenn Worte pervertiert werden, ist die Sprache selbst nicht mehr in der Lage, eine Zukunft zu entwerfen, die frei ist von den Geißeln der Gegenwart. Ein vermeintlich „gerechter Krieg“, der die Ungerechtigkeit aufrechterhält und

die Zerstörung vertieft, läuft Gefahr, auch das Wort „Gerechtigkeit“ zur Farce werden zu lassen. Aber die Gerechtigkeit ist kein Hohn und ihr Versprechen ist noch nicht erloschen. Wir alle müssen ihre Integrität schützen, solange wir an eine bessere Zukunft glauben. Es ist an der Zeit, diesen Konflikt zu beenden, seine Ausbreitung zu verhindern, die zu einem Weltkrieg führen könnte, und eine Sprache zu mobilisieren, die neue Horizonte eröffnet.

Wir hoffen inständig, dass der Krieg ein Ende hat und dass Israelis und Palästinenser gemeinsam in Freiheit und Gleichheit nach wahrer Gerechtigkeit streben und den wahren Frieden fördern. Wir wiederholen mit dem Psalmisten: „Herr, du hörst das Verlangen der Sanftmütigen; du stärkst ihr Herz, du neigst dein Ohr, um den Waisen und Unterdrückten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, damit die von der Erde nicht mehr Schrecken verbreiten.“ (Psalm 10,17–18).

Über den Wert und die Realität von Frieden

Petra Lex

Mit dem Frieden ist es ein bisschen wie mit der Gesundheit – man merkt den Wert erst, wenn schon etwas kaputt geworden ist. Der Wert der Vorsorge ist in beiden Fällen unschätzbar, und während wir die Briefe der Österreichischen Gesundheitskasse zumindest nicht immer ignorieren, erscheint uns die „Friedensfürsorge“ wie ein spanisches Dorf.



Das UN-Nachhaltigkeitsziel Nr. 16 nennt Frieden, Gerechtigkeit und starke Institutionen als Säulen – gut, und was hat das jetzt mit uns zu tun?

Tun wir mal so, als hätten wir das Prinzip der Synodalität verstanden UND verinnerlicht – wir wären gerufen, ermutigt und ermächtigt, aus unserer Taufgnade heraus prophetisch, priesterlich und königlich zu wirken.

Ein Mega-Vorschuss an Zutrauen, hui, fast schwindlig kann einem da werden! Doch ernsthaft – wer, wenn nicht wir, wird das ersehnte Reich Gottes ins Werk setzen? Wo, wenn nicht hier, und wann, wenn nicht heute?

Und jetzt lasst es uns herunterbrechen auf den Boden der Realität, dorthin, wo unsere Füße stehen: Jeder und jede sehe sich um, erkenne seine(n) Nächste(n) und nehme die eigene Ver-Antwort-ung wahr. Manches wir leichter klappen, das nächste freundliche Wort oder mehr Selbstfürsorge. Anderes braucht Übung, Vorbilder und Inspiration: Die Stimme erheben gegen Unrecht? Als Bürger:in wirksamer sein? Zu einer starken Demokratie beitragen?

PAX Christi ist eine weltweite Bewegung kirchlich friedensbewegter Menschen. Bei uns in der Steiermark steht gerade ein Generationenwechsel an und das Überleben der Bewegung ist gefährdet, wenn sich niemand anschließt.

Gut, das klingt jetzt wenig inspirierend, ich geb's zu, aber was nicht ist, kann definitiv noch werden ... dort, wo zwei, oder drei beisammen sind.

Petra Lex ist Mitglied von PAX Christi Steiermark und stv. Vorsitzende von PAX Christi Österreich sowie Teil von „Die Letzte Generation“ und ReligionsForFuture.

Der Kommentar von Petra Lex wurde im Sonntagsblatt für Steiermark in der Ausgabe vom 30. Juni 2024 in der Rubrik „Hinschauen“ veröffentlicht.

Christlich, ökumenisch, demokratisch, antimilitärisch und gegen Rassismus **Das Lebensmotto des Dr. Max Josef Metzger (1887–1944)**

Rupert Leitner

1915 kam Max. J. Metzger nach Graz. Zuvor hatte er als Militärgeistlicher die Schrecken des Ersten Weltkriegs erlebt. Das machte ihn zum Friedenskämpfer und Visionär, was ihn nicht nur mit der vorherrschenden Politik, sondern auch mit seiner Kirche in Konflikt brachte.

Erst allmählich wurde sein prophetisches Wirken einer breiteren Öffentlichkeit bewusst, sodass die Weltkirche ihn in seinem 80. Todesjahr am 17. November 2024 im Freiburger Münster als Märtyrer seligsprechen wird. Man kann seine Bedeutung mit Fug und Recht mit der des bekannteren evangelischen Märtyrers Dietrich Bonhoeffer (1906–1945) vergleichen.



Metzger: Wegbereiter für vieles, u. a. für ein vereintes Europa
© *katholisch.de/dpa/KNA*

Mehrfacher Gründer und Impulsgeber

Der promovierte Theologe und Priester aus der Erzdiözese Freiburg im Breisgau hätte eine wissenschaftliche Laufbahn einschlagen können, entschied sich aber aus der Kriegserfahrung heraus zum radikalen Pazifisten. Er wurde zum mehrfachen Gründer und Mitglied verschiedener Initiativen:

Friedensbund Deutscher Katholiken, Weltfriedensbund vom Weißen Kreuz, überkonfessionelle Una-Sancta-Bewegung, Esperanto-Sprache usw.

In Graz gründete er am Karmeliterplatz 6, wo heute die steirische ÖVP ihren Sitz hat, 1917 die „Christkönigsgesellschaft“, die für Frieden und Völkerverständigung, für die Überwindung von Grenzen und Spaltung in Religion und Gesellschaft eintrat. In ihr widmete man sich u. a. auch der Trinkerfürsorge. Er selbst nahm den Namen Bruder Paulus an.

In Ulrichsbrunn in Graz-Andritz wirkten sogar bis 1974 Schwestern des Säkularinstituts Christkönigsgesellschaft, bis sie dann nach Meitingen bei Augsburg übersiedelten. Ihnen folgte die kroatische Schwesterngemeinschaft der „Dienerinnen Christi“, die hier ihr Noviziat und ein Pflegeheim führen. An diesem Ort finden sich seit Jahren „Stolpersteine“ im Gedenken an Bruder Paulus sowie seine Mitbrüder Bertram und Maurus, die allesamt vom nationalsozialistischen Regime umgebracht wurden.



Gedenktafel am Grazer Karmeliterplatz

Foto: privat

Wort- und schriftgewandter Auf- und Anreger

Metzgers Engagement hatte viele Elemente, Wirkungen und Widerstände:

- In Briefen an den Papst machte er Vorschläge, wie man dem Nationalsozialismus Einhalt gebieten könnte. Sie blieben aber ohne Echo.

- Er betete öffentlich für Juden, als sie von den Nazis verfolgt wurden, und unterstützte deren Flucht.
- Auf internationalen Friedenskongressen in Paris und Lausanne sprach er sich für urchristliche Erneuerung, strengste Askese und Ökumene aus. Sein Ideengut wird heute in der Pax-Christi-Bewegung weitergetragen.
- Das Grazer bischöfliche Ordinariat „stieß sich vor allem an Metzgers Gründung der zahlreichen sozialen karitativen und religiösen Vereinigungen ohne obrigkeitliche Erlaubnis und seiner angeblichen ‚Nähe zum Kommunismus‘“ (Vatican News, 14.3.2024). Klerus und örtliche Presse erhoben äußerten seiner impulsiven politischen, sozialen und kirchenreformatorischen Aktivitäten Verdächtigungen. Wegen dieses Konflikts verließ er 1927 Graz. Ein ähnliches Schicksal ereilte übrigens auch den bedachten steirischen Priester und Universitätsprofessor, Pazifisten, Lebensreformer und Antikapitalisten DDDDr. Johannes Ude (1874–1965), den die Nationalsozialisten (und auch die Kirche) ins ferne Grundlsee verbannten.
- Zu Pfingsten 1939 wendet er sich an alle evangelischen Pfarrer in Deutschland und lädt sie zum gemeinsamen brüderlichen Gespräch ein. Er war also auch Vorreiter in der ökumenischen Bewegung.
- Noch im Jahr 1943 verfasste er ein „demokratisches Manifest“ für ein erneuertes Nachkriegsdeutschland und die Schaffung der „Vereinigten Staaten von Europa“.

Glaube zwischen Hinrichtung und Ostern

Nach zwei zwischenzeitigen Verhaftungen aufgrund seiner offenen Worte wurde er 1943 von einer eingeschleusten Gestapo-Agentin verraten und endgültig verhaftet. Nur 70 Minuten dauerte der Schauprozess gegen die „auszumerzende Pestbeule“ (so der vorsitzende Richter), der wegen Hochverrats mit dem Todesurteil endete. Am 17. April 1944 wurde Metzger im Zuchthaus Brandenburg-Görden enthauptet.

Eine Woche vor seiner Hinrichtung und unter schrecklichen Umständen hat er noch ein lebensbejahendes Osterlied geschrieben, in dem es u. a. heißt:

*Christ der HERR ist auferstanden!
Leibverklärt in Herrlichkeit.
Kündet laut in allen Landen
Freiheit! Friede! Freudenzeit!
Singt Triumph! Denn überwunden
Ist der Feind! Der HERR gebeut (=gebietet)!
Heiland aller Sünden Wunden,
bracht' Er die Erlösung heut'!*

Max Josef Metzger ist fest davon überzeugt, „dass politische Machthaber niemals schrankenlos herrschen dürfen, als ob sie Gott wären. Auch sie müssen sich vor einer höheren Macht verantworten. Sein König ist Christus, der dem Leiden nicht aus dem Weg geht und der von Gott an Ostern gerettet wird. Von ihm hat er gelernt, aufrichtig zu leben.“ (Aus einer SWR-Sendung vom 10.4.2022)



Ein Seliger des 20. Jahrhunderts: jung – verschmitzt – impulsiv – gefasst

Mit der späten Seligsprechung würdigt nun seine Kirche nicht nur sein Märtyrertum, sondern vermutlich auch sein Eintreten für Frieden, Ökumene, Demokratie und Völkerverständigung.

Die Steiermark hat allen Grund, seinen Spuren und Initiativen zu folgen und sein Grazer Wirken deutlich zu würdigen.

Begegnung mit den anderen Religionen

Das Ökumenische Forum christlicher Kirchen in der Steiermark

„Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“ (Joh 17,21)

Inspiriert von diesem Christuswort bemühen wir uns um die Ökumene in der Steiermark und in gemeinsamer christlicher Verantwortung um ein gutes Miteinander aller Menschen in unserem Land.

Vorsitzender

ab dem 1. September 2024: Mag. Wolfgang Rehner
Stadtpfarrkirche Graz, Herrengasse 23, A-8010 Graz
Tel.: +43 316 829684, Fax: DW 20,
E-Mail: graz-hl-blut@graz-seckau.at

Stellvertretende Vorsitzende

ab dem 1. September 2024: Dr. Stefanie Schwarzl-Ranz MA
Idlhofgasse 89, A-8020 Graz
Tel. +43 316 715278, Mob. +43 680 115448
E-Mail: baptisten-graz@aon.at

Mitgliedskirchen unseres Forums (alphabetisch)

- Altkatholische Kirchengemeinde Graz
- Baptistengemeinde Graz
- Diözese Graz-Seckau (röm.-kath.)
- Evangelisch-Methodistische Kirchengemeinde Graz
- Evangelische Superintendentenz A. B. Steiermark

- Griechisch-Orientalische Metropolis
- Koptisch-orthodoxe Gemeinde Graz
- Neuapostolische Kirche (NAK)
- Rumänisch-orthodoxe Gemeinde

Als Beobachter arbeiten mit (alphabetisch):

- Armenisch-apostolische Gemeinde
- Russisch-orthodoxe Gemeinde
- Serbisch-orthodoxe Gemeinde

Das gemeinsame Haus der Christen

Helmut Schlacher

Die Kirchen des Ostens teilen mit uns Katholiken die Katholizität (Gesamtheit des Glaubens weltweit), wenn sie auch seit 1054 nicht in der Einheit mit dem Bischof von Rom sind. Eine Bereitschaft zur Einheit unter dem Petrusdienst auf Basis des ersten christlichen Jahrtausends (ohne zentralistischen Jurisdiktions-Primat, als *primus inter pares*) mit dem „Vorsitz in der Liebe“ im Bischofskollegium würde die Orthodoxie heute erkennen lassen.

Die Bedeutung „orthodox“ geht auf die Verteidigung gegen Angriffe aus dem Westen zurück, in der sich die Kirchen des Ostens sehr wohl als „rechtgläubig“ erklärten.

Der in Griechenland geborene und lange in Deutschland lehrende orthodoxe Universitätsprofessor Anastasios Kallis beschreibt die Traditionen der drei großen Kirchengemeinschaften so:

DIE RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHE als die Kirche des Petrus (der Systematik und der Strukturen in Glauben/Dogmen und Kirchenordnung/Jurisdiktion)

DIE REFORMKIRCHEN DES WESTENS (EVANGELISCHE KIRCHEN) als die Kirchen des Paulus (mit der besonderen Wertschätzung des Wortes Gottes und der Verkündigung)

DIE ORTHODOXEN KIRCHEN als die Kirchen des Johannes (Feier der Glaubensgeheimnisse, Mystik, Spiritualität, Kirche des Heiligen Geistes, synodal)

Wie Gott in der Ordnung seiner Schöpfung die Buntheit und Vielfalt der Geschöpfe grundgelegt hat, wie es so viele Wege zu Gott gibt, als es Menschen sind, so kann das gemeinsame Haus der Christen in verschiedenen Räumen unter einem Dach bewohnbar sein. Das Wort „Ökumene“ kommt ja von der Gesamtheit der bewohnten Welt und meint heute die versöhnte Einheit der verschiedenen christlichen Kirchen.

Alle Kirchen verbindet der gemeinsame Glaube, das Bekenntnis des dreieinigen Gottes, die gemeinsame Quelle der Heiligen Schrift, der eine Herr Jesus Christus, die eine Taufe, die Pfeiler-Sakramente Taufe und Eucharistie sowie der gemeinsame Weg durch die Kirchengeschichte (mit den sieben ökumenischen Konzilien) des ersten christlichen Jahrtausends. (*Stadt Gottes*, Jänner 2009)

Feiern mit allen Sinnen

Martin Schmiedbauer

Die Liturgie der Ostkirche ist eine sehr innige Form des Gottesdienstes, ein Feiern mit Leib und Seele, ein Feiern mit allen Sinnen.

Schauen auf die Bilderwelt der Ikonen („in Farbe geschriebenes Evangelium“), auf die festlichen Gewänder

Hören auf die zu Herzen gehenden, befriedenden Gesänge (abwechselnd Priester/Diakon und Chor/Volk)

Riechen des duftenden Weihrauchs

Schmecken der eucharistischen Gaben, des Segensbrotes, des gesegneten Wassers und des Weines

Berühren der Ikonen, des Segenskreuzes

Bewegen Prozessionen begleiten die Liturgie, Hingehen zu den Ikonen, zum Entzünden der Kerzen

Der Chrysostomos-Chor der Rektoratskirche St. Martin/Graz mit dem ehemaligen Leiter des Volksbildungshauses St. Martin, Dr. Martin Schmiedbauer, feiert die Liturgie auch in verschiedenen Pfarren der Steiermark. Hier eine Beschreibung von Dr. Martin Schmidbauer („Stadt Gottes“, Jänner 2009):

Die Liturgie des Ostens

lebt nicht so sehr vom verkündeten Wort als vielmehr von der Sprache der Symbole. Die Ikonen gelten als schaubare Verkündigung, als Fenster zur Wirklichkeit der dargestellten Personen und Heilsereignisse, als Türen und Brücken zur Begegnung mit dem Heiligen. Während der Liturgie bekreuzigen sich die Gläubigen ständig, auch schon am Kirchtor, vor den Ikonen, mit der zusammengefalteten Dreifaltigkeit von Daumen, Zeige- und Mittelfinger als Symbol für die Dreieinigkeit.

Die Liturgie wird stehend gefeiert, wie es sich für die mit Christus zur Auferstehung Gerufenen geziemt. Verneigungen zeugen von der tiefen Ehrfurcht der Gläubigen. Beim Kommunionempfang, auf den sich die Gläubigen durch Buße, Fasten und Gebet vorbereiten, werden diese mit dem Taufnamen angesprochen. Die Kommunion in beiderlei Gestalten (in den Kelch eingetauchtes Brot) wird den Gläubigen in den Mund gereicht. Nach dem allgemeinen Segen kommen die Mitfeiernden noch zum Einzelsegen, wobei sie das Segenskreuz in der Hand des Priesters berühren und Segensbrote für sich und die Daheimgebliebenen mitnehmen.

Taufe und Ehekrönung

Bei der Tauffeier empfangen die Täuflinge (meist werden Kleinkinder getauft) gleichzeitig die Sakramente der Taufe (Erleuchtung), der

Myronsalbung (Firmung) und der (Erst-)Kommunion. Eltern nehmen ihre kleinen Kinder gern zur Liturgie am Sonntag mit, wo sie bis zum siebenten Lebensjahr (ohne vorherige Beichte) immer kommunizieren. Das fördert die kirchliche Sozialisation im prägenden Kindesalter.

Bei der besonders feierlichen kirchlichen Trauung (Ehekrönung) werden den Brautleuten beim Einzug in die Kirche brennende Kerzen überreicht, Braut und Bräutigam werden mit goldenen Kronen gekrönt („bis euer gemeinsamer Lebensweg gekrönt wird im Himmel“) und sie trinken aus dem einen Becher gesegneten Wein. Die Ehe ist nicht so sehr (wie in der römischen Kirche) ein Rechtsvertrag, sondern die mystische Liebesvereinigung der Brautleute analog der Liebe Christi zu seiner Braut, der Kirche.

Viele Mitfeiernde bedanken sich nach der Liturgie für die tiefgehende, warmherzige und befreiende Begegnung mit der Verkündigung eines menschenliebenden und barmherzigen Gottes. Die Sehnsucht nach einer gesamt menschlich mit allen Sinnen erfahrbaren Glaubensfeier bereichert unsere westliche, oft wortüberladene und an Symbolen dürr und karg gewordene Liturgie, sie kann unsere Liturgie dahingehend befruchten und neu beleben.

Was Papst Johannes Paul II. mit seinem Ausspruch „Die Kirche soll mit beiden Lungenflügeln (Ost- und Westtradition) atmen“ angesprochen hat, hat Papst Benedikt XVI. vor Jahren einmal so ausgedrückt: „Die Kontakte zwischen der Orthodoxie und der katholischen Kirche können nur dann fruchtbar werden, wenn sie sich nicht nur auf ein Gespräch unter den Theologen, sondern auf die Begegnung unter den Gläubigen beziehen, besonders das, wo eine Kirche sich am tiefsten darstellt, in der Liturgie.“

In Österreich ist die Zahl der orthodoxen Christen nach dem Fall des Eisernen Vorhangs stark angestiegen, sodass sie heute nach der römisch-katholischen Kirche mit 436.700 = 4,9% der Bevölkerung die zweitgrößte Kirchengemeinschaft bildet.

Seit über 30 Jahren begleitet in Graz der Chrysostomos-Chor orthodoxe und ökumenische Liturgien: die ökumenische Vesper zum

Tag der Schöpfung am 1. September, die Feier der Göttlichen Liturgie (Eucharistiefeier) an Sonntagen, Tauffeiern, konfessionsverschiedene Feiern der Ehekrönung ... Sie alle helfen, Brücken zu schlagen zu einer besseren Kenntnis und einem Verständnis für die tiefe Spiritualität der Christen des Ostens.

Martin Schmiedbauer ist katholischer Priester, der die Erlaubnis hat im lateinischen und byzantinischen Ritus zu zelebrieren.

Ein komprimierter Streifzug durch den Buddhismus

Wolfgang Häusler

Der indische Prinz Siddharta aus dem Hause der Shakya lebte 563-483 v. Chr. Auf seiner Such nach Wahrheit erkannte er diese nach langer Meditation unter einem Feigenbaum (im Ort Bodhi Gaya/Nordost-Indien), der später als der Bodhi-Baum – Baum der Erleuchtung – bekannt wurde, und gründete als „Erwachter“ den Buddhismus. Streng genommen ist der Buddhismus keine Religion, sondern eine philosophische Weltanschauung, die sich des kritischen Urteilsvermögens bzw. der Logik bedient.

Warum wird der Buddhismus trotzdem als Religion klassifiziert? Weil er wie alle Religionen seinen praktizierenden Anhängern eine Methode in die Hand gibt – den Dharma – um Antworten auf die tieferen Fragen des Lebens zu geben.

In jungen Jahren wurde ich zufällig Zeuge eines Gespräches, in dem ein Student seinen Religionspädagogen fragte: „Was ist der Unterschied zwischen Buddhismus und Christentum?“ Die Antwort: „Der Buddhismus ist eine Religion des Leids, wir Christen haben einen Gott der Liebe!“

Wenden wir uns zuerst dem Leid zu. Das Leid ist keine Erfindung des Buddha, sondern ein Faktum, eine Erkenntnis dieser unserer Welt, die auch das Christentum teilt. In Genesis 3¹, dem Sündenfall, spricht Gott, der Herr, zum Weib: „Zahlreich werde ich machen die Beschwerden deiner Mutterschaft; in Schmerzen sollst du Kinder haben und [doch] wirst du nach deinem Manne verlangen, der dich beherrschen wird.“ Zu Adam gewandt spricht er: „... so soll der Erdboden deinetwegen verflucht sein; mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren alle Tage deines Lebens. Dornen und Disteln soll er dir tragen und doch musst du das Kraut des Feldes essen. Im Schweiß deines Angesichtes wirst du das Brot essen, bis du zur Erde zurückkehrst, von der du ja genommen bist, denn Staub bist du und zum Staube musst du [wieder] zurück.“ Das Leid des Gekreuzigten hängt in jedem christlichen Haushalt, das Kreuz auf jedem bedeutenden Berggipfel Europas und auf den Kalvarienbergen kann man das Leiden Christi, dem die Gläubigen am Karfreitag gedenken, in einzelnen Stationen nachvollziehen.

Woraus besteht im buddhistischen Sinne das menschliche Leid? Es ist ein umfassender Begriff, der nicht nur körperliche Schmerzen beinhaltet, sondern auch Gefühle der Unzufriedenheit mit Dingen, die nicht so sind, wie man sie gerne hätte:

- Mit Unliebem vereint sein (bekommen, was man nicht mag)
- Von Lieben getrennt sein (getrennt sein von dem, was man mag)
- Nicht erlangen, was man begehrt

Buddha Shakyamuni lenkte die Aufmerksamkeit auf so etwas Unangenehmes wie das Leiden, weil Menschen über eine große Fähigkeit zur Selbsttäuschung verfügen.

Wie der- oder diejenige nicht wahrhaben will, dass eine lebensbedrohende Krankheit im Körper steckt, bis es zur Heilung zu spät ist. Viele Menschen stellen viel an, um einen genauen Blick auf sich selbst und ihren tatsächlichen Lebensstil zu vermeiden. Sie stolpern nur von einer unbefriedigenden Situation in die nächste. Wenn sie einen Hauch von der mangelhaften Natur ihrer Existenz verspüren, schieben sie ihn beiseite und greifen nach einer weiteren Flasche – oder einer weiteren Zigarette oder

einer Fernsehshow oder einer ähnlichen Ablenkung. Buddha wollte den Menschen helfen, aus ihrer Verleugnung zu erwachen.

Das Verdienst Buddha Shakyamunis ist die Erkenntnis der Ursache des Leidens: es ist die begierige Anhaftung an diese Welt. Buddha teilte uns gleichzeitig auch mit, dass ein Ende des Leidens, eine vollständige Überwindung des Leidens möglich ist. Buddha Shakyamuni war von dieser Erklärung überzeugt, weil er selbst diese Befreiung erfahren hatte. Die Lösung besteht darin, die Anhaftung aufzugeben! Aber was ist unter Anhaftung zu verstehen?

Solange wir uns nicht von unseren unersättlichen Begierden nach diesem und jenem trennen können, werden wir von einer unbefriedigenden Lebenssituation in die nächste gezogen werden. Im empfehlenswerten Buch „Buddhismus für Dummies“² findet sich folgendes Beispiel aus dem Alltag für die Beziehung zwischen Anhaftung und Unzufriedenheit:

Sie rennen in das nächste Einkaufszentrum, wenn sie sich ruhelos oder unzufrieden fühlen. Sie suchen nach irgendetwas, das die Empfindung der Leere in ihrem Inneren füllen könnte. Vielleicht finden sie eine Bluse und denken, wie gut sie darin aussehen würden. Sie fangen an zu fantasieren und stellen sich vor, wie dieses Stück Stoff ihre Selbstachtung stärken, ihre Attraktivität für andere steigern und ihnen vielleicht sogar helfen könnte, den Mann oder die Frau ihrer Träume zu finden und ihrem Leben eine andere Richtung zu geben!

Dieses Beispiel mag übertrieben erscheinen, aber es beschreibt genau das, was das anhaftende Begehren bewirkt. Es übertreibt alles. In der Hoffnung, ein tiefes, inneres Verlangen zu befriedigen, klammern sie sich an ihren Besitz, ihr Aussehen und die Meinungen, die andere Leute von ihnen haben. Aber je mehr sie sich anklammern, desto größer wird ihre Enttäuschung. Warum? Weil sich alles permanent ändert und es nichts gibt, was ihre unrealistischen Erwartungen möglicherweise erfüllen könnte. Früher oder später wird sie die Illusion im Stich lassen.

Hinter dem Gedanken, >Ich hoffe, dass ich in dem Hemd attraktiv aussehen werde<, steht eine viel tiefere Schicht des Anhaftens an ein übermäßig konkretes Bild vom eigenen Selbst. Indem sie sich an dieses falsche Bild von ihrem Selbst klammern, schaffen Sie nicht nur

Bedingungen für die Enttäuschungen und das Leiden in diesem Leben, sondern verurteilen sich selbst zu einer endlosen Wanderung von einem unbefriedigenden Leben zum nächsten.

Buddha Shakyamuni gibt seinen Anhängern eine Do-it-yourself-Anleitung zur Aufhebung des Leidens in die Hand, die als der „*Achtfache Pfad*“, verbildlicht im Rad des Dharma mit den acht Speichen, bezeichnet wird. Darin enthalten sind rechte Erkenntnis, rechte Gesinnung (selbstsüchtige Einstellungen aufgeben), rechtes Reden (nicht lügen sondern wahre Worte sagen, die angenehm sind) rechtes Handeln (keinen Schaden anrichten), rechter Lebenserwerb (Beschäftigungen vermeiden, die mit Schädigung und Täuschung anderer verbunden sind), rechtes Streben (bezieht sich auf spirituelle Übungen), rechte Achtsamkeit (nicht der Vergangenheit nachzuhängen oder über die Zukunft zu fantasieren sondern die Aufmerksamkeit auf den gegenwärtigen Augenblick zu fokussieren) und rechtes Sichtversenken. In diesem *Pfad* findet sich auch die gesamte christliche Wertewelt wieder.

An der Spitze des *Achtfachen Pfades* steht nicht ohne Grund die „rechte Erkenntnis“, denn zur vollständigen Überwindung des Leidens bedarf es eines gründlichen Umbaus des herkömmlichen Weltbildes. Unser Dasein gleicht einer Fata Morgana. Dies hat auch der griechische Philosoph Platon erkannt und hat uns diese Erkenntnis in Form eines Gleichnisses, dem Höhlengleichnis, weitergegeben: Wir sehen nur die Schatten und halten sie für die Wirklichkeit. Die wahre Welt, die unveränderliche, die absolute liegt unsichtbar hinter unserem Rücken. Das Ziel im Sinne Platons ist der Aufstieg aus der sinnlich wahrnehmbaren Welt der vergänglichen Dinge – die mit einer unterirdischen Höhle verglichen wird – in die rein geistige Welt des Seins der unwandelbaren *Ideen*. Das Ringen um Befreiung von der Anhaftung an die Welt der alltäglichen Wahrnehmungen muss zwar jeder für sich vollziehen, da aber der Mensch gemäß Platons Staat ein sozial-politisches Lebewesen darstellt, ist es zugleich auch ein gemeinschaftliches Bemühen.

Der Regenbogen ist eine weitere, schöne Metapher für das buddhistische Weltbild. Der Regenbogen hat keine eigenständige Existenz, da er durch die Lichtbrechung von Sonnenstrahlen, die durch Wassertröpfchen dringen, entsteht und wieder verschwindet, wenn Sonnenlicht und

Wassertropfen nicht mehr vorhanden sind. Es geht somit im Buddhismus um die tiefgründige Erkenntnis – ein oberflächliches Verstehen ist zu wenig – der Leerheit, deren Erscheinungen durch Abhängigkeit (in unserem Beispiel von Sonnenlicht und Wassertropfen, die aufeinandertreffen) entstehen, und Vergänglichkeit. Niemand und nichts funktioniert im buddhistischen Weltbild mit einer unabhängigen autonomen Natur. Alle Dinge existieren in komplizierten Wechselbeziehungen. Das ist es, was mit „Alle Phänomene sind Leerheit“ gemeint ist – alle Dinge existieren wie eine flüchtige Fata Morgana (ein weiteres Anschauungsbild) auf einer Straße, die durch das Zusammenspiel von Wärme und Lichteinfall entstehen. Betrachten wir die Leere also nicht als bloßes Vakuum oder als Nichts. Leere ist eine Abkürzung für die Tatsache, dass alles von etwas anderem abhängt.

Nichts hat eine Natur, die unabhängig von anderen Dingen existiert. Alles Leben ist ein Netz gegenseitiger Abhängigkeit. Phänomene erscheinen, bleiben aber so vergänglich und substanzlos wie im Traum.

Philosophisch betrachtet ist unsere Welt eine konstruktivistische. Das heißt, die menschliche Wahrnehmung von Welt läuft über „Vorstellungen“, die großteils definiert sind und so zu „festen Vorstellungen“ werden. Es handelt sich hier um Konstrukte unseres Geistes, produziert in unseren Gehirnen. So haben wir klare Vorstellungen von diesem und jenem. Die Welt ist so gesehen eine Projektion unseres Geistes. Werden wir enttäuscht, da das Ereignis eine gegensätzliche Wendung genommen hat, so reagieren wir gerne mit negativen Emotionen, die in der Regel das Problem nicht lösen, sondern bloß psychosomatische Schäden verursachen. Um Leid abzubauen, bedarf es nur der Änderung des Wahrnehmungskonzeptes in unserem Gehirn, anders ausgedrückt um Dekonstruktion des bisherigen Wahrnehmungskonzeptes. In diesem Sinne geht es im Buddhismus darum, die konzeptuellen Erscheinungen einer falschen Realität aufzulösen.

Wenden wir uns nun dem zweiten Teil der Antwort des Religionspädagogen auf die Unterschiedsfrage zu, der Liebe. Die christliche Religion verehrt einen Gott der Liebe, ist somit eine Religion der Liebe.

Das „Hohelied der Liebe“ gehört zu den bekanntesten Texten des Neuen Testaments. Im Ersten Brief an die Korinther, Kapitel 13, spricht

Paulus ebenfalls von einer menschlichen Sichtweise dieser Welt, die uns an das Höhlengleichnis von Platon erinnert: „Alles was wir jetzt sehen, sehen wir nur undeutlich und wie durch einen Spiegel verzerrt, dereinst aber werden wir es unmittelbar sehen. Jetzt ist meine Theologie nur Stückwerk, dereinst aber wird alles klar und deutlich werden, so wie Gott mich klar und deutlich erkannt hat. Was bleibt sind drei Dinge: Glaube, Hoffnung, Liebe. Das größte aber ist die Liebe.“³

Paulus redet in diesem Text nicht von der zwischenmenschlichen Liebe, die unsereiner empfindet, sondern von der göttlichen Liebe, deren Gegenstand wir sind. Es geht da nicht um die Liebe, die wir üben, sondern um die, die wir empfangen!“

Christus hat das Leid des Kreuzigungstodes auf sich genommen, um die Menschheit zu erlösen.

Die ersten Christen, die Juden waren, deuteten den Tod Christi in Analogie zum Ritual am großen Versöhnungsfest, dem „Jom Kippur“. Es ist im 3. Buch Mose, Kapitel 16, beschrieben. Da wird die Sünde des Volkes symbolisch einem Bock auf die Schultern geladen, der anschließend in die Wüste getrieben wird, wo er stirbt und die Sünden des Volkes mit in den Tod nimmt. Dieser Vorgang wird als „Sühne“ bezeichnet, man spricht deshalb vom „Sühnetod“ Christi.

„Dieser heilige und gerechte Gott liebt nicht die Korrekten und Tugendhaften, sondern die Sünder. Gott ist der Gott der Sünder, und Jesus selbst ist zu den Sündern gekommen. ... Gott will nicht, dass der Sünder verloren geht; er will vergeben und durch die Vergebung lebendig machen.“⁴

In dieser geheimnisvollen Hingabe an die Menschen erweist Gott nicht nur seine Liebe, er erweist sich selbst als Liebe. Im Tode Jesu am Kreuz tut die Liebe ihre größte Tat: Sie gibt sich hin für andere.⁵

Nun, dieses Ziel findet sich auch im Buddhismus, nur die Terminologie ist eine andere, ebenso wie die Herangehensweise. Bildlich gesehen geht es darum, einen im Fluss Ertrinkenden zu retten. Würde ein Nichtschwimmer in den Fluss springen, um den Ertrinkenden herauszu ziehen, würde dieser selbst ertrinken. Das heißt, der Retter muss zuerst schwimmen lernen und idealerweise die Rettungsschwimmer-Ausbildung

abgelegt haben. In buddhistischer Sprache übersetzt, heißt dies, der Retter muss aus seiner Traumwelt bzw. der Welt der Schatten herausgetreten sein und klare Sichtweise bzw. Erleuchtung erlangt haben. Um die Erlangung von Erleuchtung geht es dem praktizierenden Buddhisten, damit er danach die Wesen, und zwar alle Wesen, aus deren Traumzustand befreien kann, denn nach buddhistischer Auffassung tragen alle fühlenden Wesen – sogar die kleinste Mücke – den Erleuchtungsgeist in sich, nur ist dieser verschmutzt bzw. verschüttet und bedarf einer Reinigung.

Was in der westlichen Welt und im Christentum unter allumfassender Liebe verstanden wird, findet sich im Buddhismus unter Mitgefühl wieder, zum Beispiel praktiziert im Tibetischen Buddhismus unter dem Terminus Tonglen (*gtong len*; „aussenden und aufnehmen“):

Mögen alle Wesen glücklich sein und die Ursache des Glücks besitzen.

Mögen sie frei sein von Leid und den Ursachen des Leids.

Mögen sie nie getrennt sein vom höchsten Glück, welches völlig frei ist von Leid.

Mögen sie in grenzenlosem Gleichmut weilen, frei von Anhaften an Freunde und Hass gegen Feinde.

Der bzw. die Praktizierende spricht Wunschgebete, wie: „*Möge ich eines Tages fähig sein, mein Herz ein wenig weiter zu öffnen, als es mir heute möglich ist.*“ Der bzw. die Praktizierende übt sich in Gleichheit, wie: „*Genau wie ich, wäre dieser Mensch gern glücklich; genau wie ich, möchte er nicht leiden.*“ Der bzw. die Praktizierende übt sich im Öffnen des Herzens, in dem er Glück aussendet und Schmerz annimmt.

Tonglen ist ein Weg zur Erleuchtung, indem man sich mit allen Wesen identifiziert. Man verbindet sich gedanklich mit dem Leid seiner Mitwesen. Man vergegenwärtigt sich ihre Gefühle (Ängste, Wut, Trauer, Sehnsucht) und transformiert sie in seinem eigenen Geist durch Lichtvorstellungen, positive Wunschsätze und durch eine Meditation auf das Leid. Durch diese Praxis entsteht Glück im eigenen Geist. Dann ist nach Vorstellung der Tonglen-Praktizierenden auch der Geist der leidenden Mitwesen gereinigt, weil alle Wesen miteinander verbunden sind (das ist die Grundannahme des

Tonglen, wie auch im hawaiianischen Schamanismus⁶). Dadurch verringert sich das Leiden.⁷

Der bzw. die Praktizierende nimmt in der Meditation das Leid seiner Mitwesen mit dem Einatmen in sich auf und sendet mit dem Ausatmen Linderung, Liebe, Glück und Mitgefühl zu ihnen hin.

Das Auf-sich-nehmen alles Leidens von seinen Mitwesen und ihnen All-sein-Glück-geben, kann einen spirituell Übenden überfordern. Ein im Westen bevorzugt praktizierter sanfter Weg des Tonglen ist es, zuerst mit sich zu beginnen. Man atmet gedanklich sein persönliches Leid ein und atmet Glück dorthin aus. Dann verbindet man sich mit einem Freund, einem Feind⁸, mit allen nahen Wesen und zum Schluss mit allen Wesen.

Pema Chödrön gibt uns im „Verkehrsstau-Tonglen“ eine besondere Variante aus dem Alltag in die Hand. Wer hat nicht schon die unangenehme Situation erlebt, wenn er in einem Verkehrsstau steckt oder in einer langen Schlange an der Kasse im Supermarkt: Ärger, Empörung, Ungeduld, Nervosität, die Angst einen Termin zu verpassen. „*Zuerst schauen Sie sich um und machen sich klar, dass all die anderen, die ebenfalls im Stau feststecken, das gleiche empfinden wie Sie. Dann atmen Sie das, was Sie fühlen, vollkommen ein und senden ein Gefühl der Entspannung und Erleichterung aus – für sich selbst und für alle anderen im Stau.*“⁹

Abschließend noch ein Blick auf *Avalokiteshvara* (tibetisch *Chenrezig*). Dieses *Erleuchtungswesen des universellen Mitgefühls* hatte der Legende nach einen Eid geleistet, niemals nachzulassen, allen Wesen Beistand zu ihrer Befreiung zu leisten, andernfalls würde er in tausend Stücke zerspringen. So verweilte er im Zwischenzustand zwischen Leben und Tod und durchstreifte alle Bereiche lebenden Seins. Als er sich umsah und sein Werk betrachtete, sah er, dass eine Unzahl leidender Wesen nachgeströmt war. Er zweifelte für einen Moment an der Erfüllung seines Gelübdes und zersprang darob in tausend Teile. Aus einer Träne des Enttäuschten, die er aus Mitgefühl mit allen Wesen vergoss, entstand Tara, eine weibliche Manifestation erleuchteter Weisheit, die weibliche Form des Mitgefühls. „Sie unterstützt Avalokiteshvara in seinen

Bemühungen und wird von westlichen Autoren oft mit der Gottesmutter Maria verglichen, da die Menschen voller Vertrauen Zuflucht zur „Mutter Tara“ nehmen.“¹⁰

ॐ म णि पे मे हुं ग

OM MA NI PE ME HUNG – Das Mantra Avalokiteshvaras

-
- 1 Pius Parsch (Hrsg.): Die Heilige Schrift des Alten Bundes. I. Band: Geschichtliche Bücher. Mit Druckerlaubnis des Erzbischöflichen Ordinariates Wien vom 31. März 1952, Zahl 1683.
 - 2 Jonathan Landaw/Stephan Bodian: Buddhismus für Dummies. Weinheim 2017² (2003), WILEY-VCH Verlag, S. 80–81.
 - 3 Klaus Berger/Christiane Nord: Das Neue Testament und Frühchristliche Schriften. Insel Verlag. Regensburg 1999, S. 105.
 - 4 Erich Seeberg: Das Christentum. Zit. in: Die Religionen der Erde IV. Das Christentum. Goldmanns Gelbe Taschenbücher. München 1966, S. 12.
 - 5 Zit. in: Horst Gorski (Vizepräsident des Kirchenamtes der Evangelischen Kirche Deutschland): Deutung des Todes Jesu. Im Internet 19.04.2019.
 - 6 Siehe dazu: Serge Kahili King: Der Stadt-Schamane. Lüchow Verlag. Stuttgart 2001; Serge Kahili King: Instant Healing jetzt! Lüchow Verlag. Stuttgart 2001 und Henry Krotoschin: HUNA-Praxis. Ullstein Verlag. Berlin 1996⁵.
 - 7 Patrul Rinpoche: Die Worte meines vollendeten Lehrers. Arbor Verlag, Freiamt im Schwarzwald 2001, S. 291, zit. in: Wikipedia.
 - 8 Im Christentum: „Liebet eure Feinde“.
 - 9 Pema Chödrön: Tonglen. Arbor Verlag, Freiamt im Schwarzwald 2011⁶, S. 27.
 - 10 Karin Brucker/Christian Sohns: Tibetischer Buddhismus. O.W.Barth Verlag. Frankfurt am Main 2007⁸.

Prof. Dr. Wolfgang Häusler, Jahrgang 1949

Studium der Erziehungswissenschaft, Volkskunde und Philosophie (mit den Schwerpunkten Logik und Wissenschaftstheorie) an der Karl-Franzens-Universität Graz.

Von 1977–2006 Professor an der Pädagogischen Akademie der Diözese Graz–Seckau für Humanwissenschaften (mit den Schwerpunkten Pädagogische Soziologie, Interkulturelles Lernen und Forschung).

1992 und 1993 Studienaufenthalt und Forschungsarbeit in der Türkei, publiziert in: „Safranbolu“. Leben in einer türkischen Kleinstadt. Verlag für Sammler. Graz 1995.

Von 2007–2010 Hochschulprofessor an der Kirchlich Pädagogischen Hochschule in Graz, von 1999–2005 Gastlektor an der Universität Karlstad/Schweden zum Thema „Theorie und Praxis des Bergsteigens“.

1986 Ausbildung in Hatha Yoga der Iyengar Schule. Seit 2011 Studium und Praxis des Tibetischen Buddhismus bei Rinpoche Chokyi Nyima Rinpoche, Meditationsmeister der Kagyü- und Nyingma-Traditionen und Abt des Ka-Nying Shedrub Ling Klosters in Katmandu/Nepal.





Als neue Mitglieder begrüßen wir

Brunhilde Nduefuna-Maier, Gratkorn
Dipl. Päd. Margit Resch, Seiersberg
Brigitte Semmler-Bruckner, Graz

Wir trauern um

HOL Maria-Anna Fink, Scheifling
Margareta Gallè, Ligist
Maria Großegger, Knittelfeld
HR Prof. Karl Haas, Graz (Nachruf erfolgt im Heft 3)
OSR Alois Heinricher, Lienz
SR Anna Neuhold, Feldbach
VDir. Peter Pechan, St. Stefan ob Leoben
OSR Agnes Perner, Gnas
Dir.ⁱⁿ Rampold Gertrud, Leitring
SOL Ulrike Stampler, Deutschfeistritz
OSR Johann Sturm, Graz
HOL Gabriele Wahlhütter, St. Anna am Aigen

Danke Ulrike Stampler

Pfarrer Dr. Horst Hüttl

Am Sonntagmorgen, dem 14. Juli, hat Ulrike Stampler ihr Leben in die Hände Gottes zurückgelegt. Fünf Wochen nach der Diagnose „Bauchspeicheldrüsenkrebs“ waren ihre Kräfte zu Ende. Tapfer und von der Kraft des Glaubens getragen verbrachte sie ihre letzten Tage des irdischen Lebens.



Am 21. September 1952 erblickte sie in Tamsweg das Licht der Welt, verbrachte ihre Kindheit in Kraukaudorf, kam jedoch bereits im Volksschulalter nach Deutschfeistritz, ihrem Lebensmittelpunkt. Im Zentrum ihres Lebens stand die Ehe mit ihrem Gatten Dr. Alfred Stampler und die Sorge um ihre gemeinsamen Kinder.

Doch neben der Berufstätigkeit engagierte sie sich im öffentlichen Leben der Marktgemeinde und vor allem in der Pfarre. Viele Jahre war sie Mitglied des Pfarrgemeinderates und in den letzten zwei Perioden sogar Vorsitzende. Gerade in diese Aufgabe investierte sie viel Herzensblut. An der Seite des Pfarrers wurde sie zur „Mutter der Pfarre“. Sie war vielfach erste Ansprechperson für unsere Pfarrgemeinderäte und viele Menschen im Ort.

Großes Mitgefühl legte sie an Tag, traditionell verankert, aber Neuem stets offen, lenkte sie die Geschicke der Pfarre.

Ihre ansteckende Lebensfreude, die sie stets versprühte, möge nun im himmlischen Reich ihre Vollendung finden.

Vergelt`s Gott.

Gertrud Zwicker bei ihrer Geburtstagsfeier am 4. Mai 2024 in der Stiftskirche Rein

Meine DANKSAGUNG zum 80er

Danke dir, lieber Pater Benedikt, für die wunderbare Maiandacht und für die fruchtbare Zusammenarbeit in unserer Pfarre!



Schön ist es, unseren Kirchenraum so voll besetzt zu sehen. Ich darf heute vom Ambo aus ein paar Worte an EUCH ALLE richten: 80 Jahre hinter sich zu haben – ist nicht NIX! Auch ich habe in dieser Zeit – wie viele meiner Mitmenschen – Höhen und Tiefen erlebt. Für mich gilt es heute DANKE zu sagen an all jene, die mich besonders in den letzten 20 Jahren begleitet haben:

Da ist meine Familie, meine Kinder Eva und Jörg mit ihren Partnern, meine Enkel David, Anna, Martha und Leo, meine Geschwister Otto und Hanna, die heute einmal vollzählig mitfeiern können.

Da sind meine Freunde, von denen mich einige leider bereits verlassen mussten.

Da sind meine ehemaligen Chefs und Kolleginnen von der HS Gratwein, der Pädak, der Musikuniversität, mit denen ich in den Pensionsjahren erfreulicherweise noch Kontakt hatte

Und da sind die Institutionen, für die ich zusammen mit vielen Mitarbeitern ehrenamtlich tätig war – und noch bin ... und die meine Pensionsjahre voll ausgefüllt haben:

- das Rote Kreuz, bei dem ich seit 15 Jahren aktiv bin,
- das Kriseninterventionsteam, dem ich ebenfalls 15 Jahre lang angehörte,
- der ÖAAB und die ÖVP Gratwein-Straßengel, für die ich noch immer gern im Vorstand für unsere Gemeinde mitgestalte,
- dann noch die KLE, für die ich über 30 Jahre lang Ski- und Wanderwochen durchführen durfte,
- und da ist dann noch die PFARRE REIN, als Vorsitzende deren PGR ich seit zwei Jahren das Pfarrleben mit vielen, vielen Mitarbeitern beleben und gestalten darf.

Vertreter all dieser Teams habe ich eingeladen, um mit mir den runden Geburtstag zu feiern. Viele von euch haben sich schon lange nicht mehr gesehen, man wird sich viel zu erzählen haben. Dazu soll meine Einladung in die Stiftstaverne dienen.

Einen Gedanken möchte ich noch anbringen: dass wir bei all diesen schönen Stunden, die wir heute in Gesundheit, Wohlstand und Sicherheit erleben dürfen, nicht vergessen, dass es nicht allen Menschen so gut geht wie uns – und dass uns auch bewusst ist, dass es nicht immer so war und auch nicht notwendigerweise weiterhin so sein wird.

80 Jahre durfte ich erfüllt und zufrieden erleben und muss dafür DANKEN euch allen und unserem Herrgott, weil er mir die Kraft und Gesundheit dazu gab.

Nun möchte ich mit meinem Chor Pro ecclesia (übrigens sind das z. T. ehemalige Schüler und Mitglieder des JC Reins) den Abschluss bilden mit einem Lied, das Alarich Wallner mir zu meinem 50. Geburtstag gewidmet

hat. Alle, die es kennen und bereits gesungen haben, lade ich ein, aus den Bänken zu uns nach vorne zu kommen und mitzusingen: Der Text von Martin Auer gibt uns Anregung, was wir tun müssen, um weiterhin in unserer schönen Natur und in friedlicher Gemeinschaft leben zu können:

1. Strophe

*Über die Erden muasst barfuß gehen,
ziag d'Schuach aus, die machen di blind,
dann kannst den Weg mit die Zech'n sehn,
das Wasser, den Wind.
Sollst mit die Sohn auf d' Stoana steign,
mit der nockerten Haut.
Wird dir die Erdn a bald zeign,
dass 's dir vertraut.
Gspür dos nosse Gros auf die Füaß,
gspür, wia trocken is da Staub,
Gspür, wie di streichelt das Moos so süaß, gspür, wias knistert im
Laub.*

2. Strophe:

*" In Bach muaßt einesteign,
durchs Wasser muaßt auffegehn,
untern Wasserfall muaßt die stelln
mit `m Gsicht in die Höh,
mit derWangen auf d`Èrd in die Sunn di legn:*

*Lieg ganz still, riach die Erden und gspür,
wia aufsteigt aus ihr a riesige Ruah.
Und dann is die Erden ganz nah bei dir -
und du waßt, du ghörst zu allem dazua!"*

Berichte

Die Kirche als Minderheit leben lernen Impulse von Prof. Dr. Bernhard Körner zur Diaspora bei der Fasteneinkehr der KLE am 12. März 2024

Michaela Kapfer Buchberger

Aktuelle Statistiken und Untersuchungen weisen deutlich auf dieses brisante und gesellschaftlich nicht zu übersehende Thema hin. Univ.-Prof. Dr. Bernhard Körner ging anlässlich eines Vortrags im



Rahmen der Fasteneinkehr am 10. März 2024 im Pfarrzentrum Graz-Kalvarienberg den Ursachen und der Geschichte dieser Entwicklung nach.

Der Referent spannte seine kirchengeschichtlichen Ausführungen ausgehend vom Augsburgers Religionsfrieden (1555) bis zur Gegenwart. Im Mittelpunkt stand dabei die Kirche als Zeichen und Werkzeug für die Einheit mit Gott und den Menschen. Die Anfänge des katholischen Österreich, welche das Thema im engeren Sinn darstellen, sind im „Augsburger Religionsfrieden“ zu finden. Die lutherische Glaubenslehre wurde damals im ganzen Reich rechtlich anerkannt. Allerdings mussten sich die Untertanen der Konfession des Landesherrn anschließen. Es galt „cuius regio – eius religio“. Die habsburgischen Länder waren dadurch weitestgehend katholisch.

Ein weiterer Schritt in der Kirchengeschichte war der Beginn des Zeitalters der Aufklärung, das 18. Jahrhundert. Die Orientierung an der Vernunft stand im Mittelpunkt. Joseph II., ein Habsburger, schuf das Toleranzpatent („Mir haben alle ein Gott.“). Dieses bedeutete für Protestantinnen, Protestanten und einige andere Religionsgemeinschaften gewisse Freiheiten. Für die katholische Kirche schuf er kirchlich-soziale Reformen. Bekannt ist die Pfarregulierung, wonach Gläubige nicht länger als eine Stunde Fußweg zur Kirche haben sollten. Glaubensunterweisung und sonntägliche Predigt wurden obligat.

Der Referent bot noch etliche Gedanken zur Entwicklung der katholischen Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Kirche bedeutete vielen Menschen eine moralische Instanz und Zusammenhalt. Es gab viel Zuspruch für die Kirche. Nächstenliebe und soziales Engagement entwickelten sich in den Ortskirchen. „Wie man lebt, sagt man ‚Ja‘ zu Gott.“ Die Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils wurden vielfach angenommen, teilweise aber auch kritisiert. Die Fragen „Was ist der Ort der Kirche? Gibt es ein Mindestprogramm?“ tauchen immer wieder auf. Man suchte nach Plausibilitätsstrukturen, z. B. dazugehören ... Der gut besuchte Steirische Katholikentag (1981) versuchte darauf Antworten zu finden und Hilfen zu bieten, den Glauben zu leben. Katholikinnen und Katholiken leben heute sowohl in einer Weltkirche als auch in einer Ortskirche.

Die Frage nach dem Ort der Kirche kann im Wesentlichen beantwortet werden durch das Vorhandensein eines Mindestprogramms, welches das Christsein als einen Dienst am Menschen versteht, „von den kleinen Dingen bis zum ewigen Leben. Christus ist am Kreuz für uns gestorben ... zu unseren Gunsten.“ Es ist notwendig geworden, die Kirche als gemischte Gesellschaft auszuhalten und den weltweiten Horizont zu berücksichtigen. Abschließend empfahl der Vortragende, Prof. Körner, „gut voneinander denken und sprechen: ein Stück gelebte Diaspora.“

Katholische Lehrer und Erzieher auf Wanderschaft

Harald Hörzer

Unter der Leitung von **Wanderführerin Gertrud Zwicker** verbrachte eine 17-köpfige Gruppe der KLE vier Frühjahrs-Wandertage im Naturpark Pöllauertal. Natur, Kultur und Kulinarik sorgten für bleibende Eindrücke.

Jeder Tag begann mit einer kurzen Morgenfeier, danach wurde die Region in und um Pöllau mit ihren zahlreichen Erlebnis- und Themenrundwegen erkundet. Zu den kulturellen Höhepunkten zählten professionelle Kirchenführungen in Pöllau und Pöllauberg.

Der Vogelthemenweg südlich von Pöllau wurde im wahrsten Sinne des Wortes stimmig erkundet. In Begleitung des dort ansässigen Musiker-Paares Werner und Gina bekam die Gruppe einen Jodelkurs. Das Ergebnis: Mehrere Daumen nach oben! Wen wunderte es, bei so vielen aktiven Chormitgliedern unter den Wanderern.



Genuss pur

Auch zwei Pöllauer Traditionsbetriebe wurden auch besucht: Bei der Konditorei und Lebzelterei Ebner durfte nach kurzer Einschulung jeder Teilnehmer sein eigenes Lebkuchenherz verzieren, bei der Ölmühle Fandler erfuhr man Wissenswertes über die Vielfalt ihrer Spezialöle und deren Herstellung.

An den Abenden sorgten verschiedene Vorträge, meist gestaltet von Gruppenmitgliedern, für Interesse.

Mit einem Besuch der Wallfahrtskirche Fieberbründl auf der Heimfahrt endeten die Wandertage, mit der Hoffnung aller Teilnehmer auf ein baldiges Wiedersehen.



Das „Herbarium in Stein“

Aufblicke zu den Kapitellen mit Heilkräutern, Führung in die Unterwelt der LEECHKIRCHE Graz am 22. Juni 2024

Helmut Schlacher

Eine kleine Schar ist der Einladung zu dieser Doppelführung gefolgt. Zuerst öffnete uns Hochschulseelsorger Mag. Alois Kölbl die Gruft.



Wir durften nicht nur Gräber der Deutschordensritter, sondern auch Brandreste von Urnenbestattungen aus der Hallstattzeit bestaunen.

Wieder am Tageslicht erklärte uns Dr. Elisabeth Brenner, Stiftsführerin des Stiftes Rein, die zwölf Blattkapitelle der Leechkirche. Darin sind Heilkräuter zu erkennen, die in der Hospitaltradition des Ritterordens

eine wichtige medizinische Rolle spielten. Darüber hinaus haben die in den Kapitellen dargestellten Pflanzen auch christlich symbolische Bedeutung.

Im gleichnamigen Buch, das im vorigen Heft der „Begegnungen“ vorgestellt wurde, sind diese Symboldeutungen nachzulesen (Elisabeth Brenner – Herbarium in Stein. Die Pflanzenwelt der Grazer Leechkirche, Kumberg 2016, Verlag Sublilium Schaffer).



Lotte Hubmann: „beWEGung – WALKING/inside&outside“

Franziska Pirstinger

Eröffnungsrede am 10. April 2024 im Pfarrzentrum Hartberg

Ich begegnete Lotte erstmals Mitte der 1980er-Jahre auf der Pädagogischen Akademie der Diözese Graz–Seckau. Sie war damals Kunsterzieherin und Mentorin für Bildnerische Erziehung sowie Lehrbeauftragte an der Pädagogischen Akademie Eggenberg. Eine Frau, Feuer und Flamme für Kunst und Pädagogik – eine Vermittlerin, die mit ihrer Begeisterung anstecken konnte, stets offen für Neues, interessiert an dem, was Kinder, Studierende und Künstler produzierten: tiefgründig, einfühlsam, wertschätzend. Mit ihrer hohen Kompetenz und ihrem künstlerischen Wesen ein echtes „Role Model“, ebenfalls eine coole „Kunsterzieherin“ zu werden.

Generationen von Studierenden liebten ihre Schulpraxis. Ihr Engagement für Schüler*innen und Studierende kannte keine Pausenglocke. Ebenso wenig ihr beständiger Kampf, die Bedeutung des Faches „Bildnerische Erziehung“ zu untermauern – bis Lotte, eine meiner besten Mentorinnen, vor 20 Jahren für alle überraschend den Lehrberuf aufgab.

Sie ging völlig unerwartet und plötzlich. Sie beschloss, einen anderen Weg einzuschlagen. Lotte Hubmann hatte damit einen beachtenswerten Schritt heraus aus der gesicherten Existenz einer Lehrerin hin zur ungewissen Zukunft einer Künstlerin gesetzt. Dieser Schritt kann als ein künstlerisches Statement gedeutet werden.

Als freischaffende Bildende Künstlerin durchstarten, mit ganzem Einsatz, aller Energie und allen eigenen finanziellen Möglichkeiten – kompromisslos den eigenen künstlerischen Weg gehen, ohne auf den Mainstream zu achten oder gar auf Verkaufbarkeit, arbeiten wie besessen, akribisch genau, mit ungeheurem Fleiß, mit Disziplin und Ausdauer. Auf diese Weise kann Lotte Hubmann auf eine unglaubliche Zahl an Ausstellungsbeteiligungen und Einzelausstellungen verweisen. Hervorzuheben sicherlich 2009 die 5. Künstlerklausur der Styrian Art Foundation in Rein.

Lotte Hubmann ist aber auch international tätig: Zentral sind ihre fast alljährlichen Malklausuren in Griechenland, die jeweils in große Ausstellungen münden. Sie kann sogar mit Ausstellungsbeteiligungen im Rahmen der Biennale Venedig, Festivals in Korea, den Vereinigten Arabischen Emiraten, Amerika etc. aufwarten.

Als Kreativ- und Meditationstrainerin hält sie Seminare und Workshops.

Das eigene trendige Modelabel „LohuteXtiles“

verdeutlicht, dass Lotte Hubmanns Kunstkonzept alle Lebensbereiche umfasst. Die Grenze zwischen Kunst und Leben bei ihr ist fluid.

Mittlerweile hat sich Lotte Hubmann längst in der Kunstszene der Steiermark etabliert und ist mit ihren konzeptionellen Ansätzen aus dem künstlerischen Diskurs nicht wegzudenken.

Lotte Hubmanns bisheriges Leben war bewegt. Ihr Lebensweg hatte viele steinige Strecken. Auch selbst hat sie sich nie die einfachsten Wege ausgesucht und keine Hindernisse gescheut. So ist sie auch, in ihrem 70. Lebensjahr stehend, noch voller Bewegung, Energie und jugendlichem Esprit. Und so kann der Titel der Ausstellung „beWEGung – WALKING/inside&outside“ gleichzeitig als Metapher für Lotte Hubmanns Lebensweg gedeutet werden.

Die Ausstellung zählt 400 Exponate. Die großen, in den Sprachen mehrerer Kulturen vor unserer Haustür verfassten Farb- und Schriftbahnen



laden uns ein, das „Friedensprojekt“ zu betreten, mitzugehen und uns mit der Menschheitsfamilie zu vernetzen.

Man könnte Lotte Hubmann auch als Walking ARTIST bezeichnen.

Sie versucht, sich gehend in den Rhythmus der Natur und des Lebens einzutakten. Folierte, frottierte, schwebende Fußabdrücke der Künstlerin symbolisieren das Wagnis des Weges ins Ungewisse. Wohin gehe ich? Das ist wohl die zentrale Frage der Menschheit. In der Kindheit einst mühevoll erlernt, erscheint uns Gehen als Bewegungstechnik im späteren Leben selbstverständlich – ein uns im Alltag unbewusst begleitender Existenzakt.

Dass Gehen aber so viel mehr ist als Fortbewegung, zeigen die Arbeiten von Lotte Hubmann.

Meist fahren oder fliegen wir oder surfen im Internet. Es kann uns nicht schnell genug gehen. Dabei bleibt die Seele auf der Strecke. Das Gehen hingegen, jene zumeist unbewusste Alltagshandlung, bietet die Möglichkeit zur Auseinandersetzung auf vielen Ebenen. Gehen ist zuallererst ein Erfahrungsprozess, der heute vor allem mit Verlangsamung – es ist eine entschleunigte Form der Selbst – und Welterkenntnis zu tun hat. Im Abschreiten von Gegenden eröffnet sich eine Art intensiver sinnlicher Naturbegegnung, aber auch die Begegnung mit sich selbst und anderen. Das Unterwegs-Sein in der Natur kann als In-sich-Gehen begriffen werden.

Gehen umfasst bei Lotte Hubmann sowohl die körperliche Form der Auseinandersetzung mit sich selbst (Anstrengung, Schmerz) als auch den sinnlichen Weg ins innere Ich (Verbundenheit, Achtsamkeit).

In dieser Ausstellung geht es um den eigensinnigen Existenzakt des Gehens und dessen ästhetischen Ausdrucksgehalt, der durch die konzeptionelle Arbeit Lotte Hubmanns das prozesshafte „Im-Fluss-Sein“ für uns begreifbar macht und uns gleichzeitig hineinnimmt in den Bewegungsstrom der Begegnungen.

Das Verhältnis von eigenem Körper, Bewegung, Zeichenspur, Raum und Zeit wird zum wichtigsten Experimentierfeld der Künstlerin. Linien, Flächen, Formen, Spuren entstehen aus dem Gehen – „*A line made by walking*“.

Bewegung ist auch ein Aufeinander-Zugehen. Ölabbdrucke der Fußsohlen bringen dies zum Ausdruck. Weitere Fußspuren werden durch Frottagen und Sohlenabdrücke sichtbar gemacht – durch Verschieben, Überlagern, Verdichten, Verbinden, Vernetzen usw. Aus linearen Spuren werden Netzwerke, die freiwillig oder unfreiwillig begangen werden.

Einen zentralen Referenzrahmen nimmt das „Nicht-gehen-Können“ ein. Beispielsweise aufgrund von Verletzungen. Die eigene Fuß-Operation zwingt zum Innehalten, zum Stillhalten. Auf den überarbeiteten Röntgenbildern wird ein großer Nagel sichtbar, der Lottes Fuß durchbohrt. Lotte Hubmann kehrt das transformative Potenzial dieses schmerzhaften Eingriffs zeichnerisch hervor und verweist damit auf die Regenerations- und Heilungspotenziale des Menschen: Erneuerung im Inneren und Äußeren. Die Erfahrung des Nicht-gehen-Könnens befördert eine erhöhte Achtsamkeit auf jeden Schritt. Bewusst Schritte setzen – weitergehen ... Mit dieser Erfahrung erklärt Lotte Hubmann Gehen zur Grundlage ihrer Kunst.

Zwölf Rundgänge, die einmal pro Monat – also im Jahreskreislauf – durchgeführt wurden, wurden fotografisch dokumentiert. So entstand eine 12-teilige Fotoarbeit. (1. Raum)

Bewegung, Licht und Schatten, der ganz spezifische Lichteinfall, der Wandel der Zeit, bedingt durch unterschiedliche Tageszeiten, Monatswechsel, Jahreszeitenwechsel, unterschiedliche Licht- und Wetterverhältnisse werden fotografisch dokumentiert.

Die Fotografien geben die einzigartige Perspektivenwahl, die Eindrücke und Sichtweisen der Künstlerin wieder. Staunen Sie, welche Ausschnitte die Künstlerin wählt.

Die serielle Anordnung der Fotos ergibt einen eigenen bildnerischen Bewegungsrhythmus. Mittels *Körperschattenfragmenten* bringt sich die Künstlerin ins Bild – ein sinnliches, eigensinniges, bewegendes Selbstporträt.

Die Ausschnittwahl der Bilder ermöglicht es dem Betrachter kaum, den Rundgang zu verorten. Daher sind unterhalb drei weitere Fotos montiert. Diese +3 Fotos verweisen auf den Ort der Kunstaktion; in diesem Fall der Rundgang über den Kanzelkogel.

Beachtenswert sind die Zahlenspiele der Künstlerin, die im Konzept der Präsentation immer wieder vorkommen. Dahinter liegt eine eingehende Beschäftigung mit Zahlenmystik. 3 mal 4 Bilder – die 3 steht für die Trinität, die 4 für das Irdische.

Die Triptychen „Lungo Mare – Walking outside&inside“ entstanden im Vorjahr auf den Werkstatttagen der PPH Augustinum in Lovran. (2. Raum)

Unter *Walken* versteht man zügiges Gehen. Ab etwa 100 Schritten pro Minute spricht man von Walken. Dieses unterscheidet sich vom Spazierengehen durch das höhere Tempo und den schwungvollen Einsatz der angewinkelten Arme. Es ist die wettkampforientierte Sportart des Gehens. Bei Lotte Hubmann kann man von performativem Walking sprechen. Der Rhythmus von Schattenlinien und unterschiedlichen Zeichen am Weg wird dokumentiert. Parallel zur Fotografie entstehen 11 mal 8 gezeichnete Kreisläufe. 8 ist für Lotte Hubmann die universelle Vollkommenheit, die 11 eine energetische, magische Zahl. Lotte Hubmann nimmt zeichnerisch den Automatismus des Gehens auf und überträgt diesen auf Papier, um im Fluss zu bleiben. Gehen – Fotografieren – Zeichnen werden ritualhaft wiederholt.

Alles unterliegt einem Wandel – Leben ist ein ewiges Kommen und Gehen.

Spazieren bezeichnet die Kunst des Nicht-gerichteten-Gehens. Wer spaziert, gebraucht seinen Körper nicht-instrumentell und bewegt sich zu meist nicht-linear. Beim Spazieren begegnen sich Menschen flüchtig oder gehen aneinander vorbei. Dieses Beziehungsgeflecht des Gehens wird mit konventionellen bildnerischen Mitteln wie Bleistift, Grafitstift, Buntstift, Filzstift festgehalten – bis hin zum Im-Kreis-Gehen.

Lotte Hubmanns autonome Bewegungsspuren verweisen auf ihre inneren Rhythmen, ihre inneren Emotionen, ihren Atem, ihren Herzschlag, auf jeden Fall ihre einzigartige Zeichenspur, ihren Blick auf sich selbst und die Welt.

Lotte Hubmann, die mutige Alleingängerin, nutzt ihren eigenen Körper als Material. Sie knüpft an Methoden der verkörperten Erinnerung und Visualisierung an. Ihr Werk ist dem Wesen nach der performativen Ästhetik besonders verbunden, einer Ästhetik, die sich von der Idee des dauerhaften

Kunstwerks abwendet und stattdessen Methoden, entschleunigte Selbst- und Welterkenntnis befördert. Das jeweils entstandene Werk entscheidet über den nächsten künstlerischen Schritt.

Die 400 ausgestellten Bilder dienen nicht nur der genussvollen Betrachtung, sondern halten uns an, unsere Schritte achtsam und mit Bedacht zu setzen.

Lotte Hubmanns Ausstellung beginnt, endet bzw. kreist um das Werk und den Aufruf an uns: Geh deinen Weg – Go with the flow! (Fahnen im 1. Raum)

Die Arbeit „Geh deinen Weg – Go with the flow“ gibt den Impuls, tief in unser eigenes inneres Ich zu gehen, um uns unserer eigenen Vision bewusst zu werden. Acht Fahnen, in acht Sprachen skriptural gestaltet, transparent, einander überlagernd, verweisen auf die eigene kulturelle Individualität und die Verbundenheit mit der gesamten Menschheitsfamilie.

Wieder wählt Lotte Hubmann bewusst die Zahl 8 und zeigt uns damit die Möglichkeit der universellen Vollkommenheit hier auf Erden auf.

Diese Ausstellung eignet sich zum Gehen, Spazieren, Schlendern – allein oder in Gruppen bzw. auch zum meditativen Alleingang.

Gehen ist ein Prozess in Raum und Zeit. Entscheidend ist der nächste Schritt.

Folgen Sie genussvoll den Bewegungsspuren und den Weltinterpretationen von Lotte Hubmann und werden Sie Teil des Kunstwerks.

Die Wanderwoche der KLE von Sonntag, 7. Juli, bis Samstag, 13. Juli 2024

Rosemarie Kurz

2024, rund um Maria Alm im Hochkönig-Gebiet war ein herrliches Erlebnis. Hans Schmied erwanderte selbst im Vorhinein sämtliche von ihm mit Bergkenntnis unter Berücksichtigung der Wandermöglichkeiten seiner Gruppe erstellten Wanderungen. Wir waren mit 38 Personen jeden Alters eine große Gruppe. Diese im Auge zu behalten, kostete große Mühe und Hans machte viele Wege doppelt und dreifach, um seine Herde wie ein guter Hirtenhund zusammenzuhalten. Daniel, der Jüngste tapfere Wanderer, war alt Jahre alt. Jeder Tag war ein Erlebnis der besonderen Art und ja, das Wetter spielte mit. Die meisten Teilnehmer:innen kannten sich von anderen Wanderwochen und so stellte sich unmittelbar Vertrautheit ein.

Hans begann mit uns den Tag mit einer morgendlichen Einstimmung. Er sprach uns aus dem Herzen, wenn er an unsere Dankbarkeit und Freude am Leben appellierte. Die abendlichen Singstunden nach dem Abendessen erfreuten die Herzen und ließen die Gemeinschaft wachsen.

Maria Alm hatte auch einiges zu bieten: Es gab ein Dorffest mit Gesang, Tanz und Peitschenknallen. Alles war rundum gut und leicht zu erreichen, denn das Hörlgut Hotel liegt inmitten des Dorfes und wir waren also mittendrin! Eine Ortsführung mit der ehemaligen Tourismusdirektorin brachte das Werden und Tun der Gemeinde vor unsere Augen!

Ein besonderes Highlight ist der spitze, aus Holzschindeln gefertigte Kirchturm, der sich an der Spitze 1,5 Meter hin und her bewegt. Hier in dieser Kirche wurden 1945 die 4-Jährigen Zwillingsschwestern von Rosemarie Kurz getauft. Als 9-Jährige erhielt sie ohne weißes Kleid die Erstkommunion, nachdem das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis auswendig gebetet werden konnten. Am 11. Juli gab es dann im Begegnungszentrum des Dorfes eine Lesung der 1945 erlebten Abenteuer.

Im Hörlgut Hotel in zwei gegenüberliegenden Häusern waren wir exzellent untergebracht. In einem Haus wurde gefrühstückt und im anderen



wurden unsere fein schmeckenden Abendessen zubereitet und freundlichst serviert. An den Tischen fanden sich Gleichgesinnte im Gespräch zusammen. Um 9 Uhr morgens, nach einem Mutmachen mit dem Spruch des Tages, machten wir uns auf den Weg zur Busstation. Hans hatte Sonderbusse organisiert, da sich um diese Zeit auch andere Wanderer auf den Weg machten.

Die Woche begann mit einer Wanderung vom Arthurhaus im Osten über prächtige Bergweiden, von steinigen, mit Latschenfeldern besetzten Karen bis zum Dientnersattel. Dieser wurde nur von den absolut Gehfesten erreicht. Andere nahmen frühere Angebote wahr, um ins Tal zu einer Bushaltestelle zu wandern.

An den nächsten beiden Tagen erwanderten wir die gegenüberliegenden Höhenzüge, die im Winter ein ausgedehntes Skigebiet von Maria Alm bis Mühlbach am Hochkönig bilden.

Die letzten Tage waren dann der näheren, südlichen und nördlichen Umgebung von Maria Alm gewidmet und so war die Woche auch schon wieder vorbei.

Wir danken Hans Schmied für seine gute Führung und Betreuung!

Bücher

Dirk Stermann: „Mir geht's gut, wenn nicht heute, dann morgen.“

Rowohlt Verlag 252 Seiten

Michaela Kapfer-Buchberger



Der Kabarettist, Moderator und Autor Dirk Stermann hat während der Corona-Zeit in Wien die fast hundertjährige amerikanische Psychoanalytikerin Erika Freeman kennengelernt. Über eine geraume Zeit trifft er sich mit der alten Dame immer mittwochs im Hotel Imperial zum Kaffee. Erika Freeman wohnt dort und es entwickelt sich eine nahezu freundschaftliche Atmosphäre zwischen den beiden. Die Gesprächsinhalte hat Stermann mit amüsiertem Respekt im oben angeführten Buch zusammengefasst und mit seinen eigenen Gedanken dargestellt.

Erika ist praktizierende Jüdin und als 12-jähriges Mädchen vor dem Regime der Nationalsozialisten über Holland nach New York geflüchtet. Mit zauberhaftem Charme und viel jüdischem Humor erzählt sie dem Verfasser des Buches über ihre Kindheit und Familie, über ihr Leben als Jugendliche in New York, über ihre anerkannte Arbeit als Psychoanalytikerin und über zahllose Begegnungen mit prominenten Persönlichkeiten. Sie lernte viele ihrer Klientinnen und Klienten auch näher kennen und bis heute betreut sie Menschen per Telefon bei der Auseinandersetzung mit deren Seelenleben.

Einige Abschnitte des Buchs seien hier besonders angeführt. So war das Leben ihrer Mutter Rachel Grau-Schächter die Vorlage für das Drehbuch des Filmes „Yentl“. 1960 wurde Erika Freeman Beraterin der Vereinten

Nationen zur Förderung Jugendlicher in Entwicklungsländern. Im Jahr 1962 rief sie einen interkulturellen Lehrkurs zur psychologischen Stärkung und Unterstützung der New Yorker Polizei ins Leben. Über Jahrzehnte trat sie in den USA in zahlreichen Radio- und Fernsehsendungen auf.

Durch ihr Engagement für Israel lernte sie unzählige Prominente kennen. Man findet Namen wie Ben Gurion, Mosche Dajan, Golda Meir, Marilyn Monroe, Jane Russell, Magret Mead ... Die beinahe hundertjährige Psychoanalytikerin ist auch mit der ehemaligen österreichischen First Lady Margit Fischer befreundet.

Ihr Leben in einer jüdischen Tradition wird durch einige Zitate anschaulich: „Mir geht's gut, wenn nicht heute, dann morgen“, „Hinter jedem jüdischen Gesetz steht etwas Gesundes“, „Zweifeln immer, verzweifeln nimmer“, „Denken ist schwer, darum urteilen die meisten“ ... Charme, Witz, aber auch vieles zum Innehalten und Nachdenken finden sich an passender Stelle in diesem Buch: „A little mazel kann nicht schaden.“ Erika Freeman erhielt während der Corona-Zeit die österreichische Einbürgerungsurkunde.

Wolfgang Palaver: Für den Frieden kämpfen. In Zeiten des Krieges von Gandhi und Mandela lernen Tyrolia Verlag 2024

Dieter Kurz

2017 hat Papst Franziskus in einem Dokument im Einsatz für einen „gerechten Frieden“ anstelle des „gerechten Krieges“ die Vorbereitung für eine Politik der „aktiven Gewaltfreiheit“ empfohlen. Diese Entwicklung innerhalb der katholischen Soziallehre ist eine Reaktion auf die Bedrohung durch moderne Massenvernichtungswaffen im Kriegsfall, die das Überleben der Menschheit gefährden.



Wolfgang Palaver, von 2002 bis 2023 Professor für Christliche Gesellschaftslehre an der Universität Innsbruck, leitete die Forschungsplattform „Weltordnung – Religion – Gewalt“ und ist Präsident der katholischen Friedensbewegung Pax Christi Österreich. Er hat sich jahrzehntelang als Forscher mit dem Zusammenhang von Gewalt und Religion auseinandergesetzt und dabei in Südafrika die Ideen und das Wirken Mahatma Gandhis und Nelson Mandelas studiert.

Das Buch zieht Schlussfolgerungen aus den Erkenntnissen dieser Forschungen und beschäftigt sich in allgemein verständlicher Sprache mit folgenden aktuellen Themenkreisen: Wie ich bei Gandhi und Mandela friedensethische Orientierung fand – Frieden in Zeiten eines „dritten Weltkriegs in Stücken“ (Papst Franziskus) – Von Gandhi und Mandela lernen: Die vorrangige Option für Gewaltfreiheit – Das Handwerk des Friedens ausüben.

Palaver betont, dass der gewaltfreie Einsatz für friedliche Konfliktlösungen ebenso wie der von Soldaten Mut und eine Überwindung der Todesangst sowie eine systematische Vorbereitung (Training) erfordert, also nichts mit einer bequemen passiven Haltung zu tun hat (absoluter Pazifismus).

Es sind notwendige Denkanstöße in einer Zeit, in der viele glauben, durch maßlose Aufrüstung aktuelle Gefahren abwenden zu können, obwohl wir seit Berta von Suttner die Eigendynamik der Gewaltspirale kennen.

Dagegen war Nelson Mandela, der Antipartheidskämpfer und methodistische Christ, überzeugt: „In einer von Gewalt und Kampf zerrissenen Welt liegt der Schlüssel zum Überleben im 21. Jahrhundert in Gandhis Botschaft vom Frieden und der Gewaltfreiheit.“ (Jänner 2007)

Peter Trummer: *Mit Jesus am Puls der Zeit. Ermutigung zum Christsein.*

Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2024, 194 Seiten. ISBN 978-3-451-39790-5

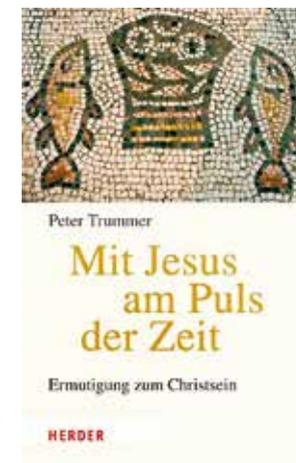
Helmut Schlacher

Wie die vorigen theologischen Provokationsbücher („Auferstehung jetzt – Ostern als Aufstand“, „Den Herzschlag Jesu erspüren: Seinen Glauben leben“, „Ich bin das Licht der Welt – Meditationen zu biblischen Ich-bin-Worten“) möchten in diesem Buch die kurzen Essays biblischer Begebenheiten, liturgischer Interpretationen der Worte Jesu die LeserInnen zu „einer Neubesinnung auf das Christliche, grundlegend Jesuanische“ (Klappentext) führen.

„Denn auf dem Prüfstand steht die Deutung des Kreuzes als Sühneopfer, die den Glauben Jesu verdunkelt, während seine Zuwendung zu den Outsidern die bedingungslose opferfreie Liebe Gottes für alle bezeugt. Deshalb wird in der frühen Kirche das *Brotbrechen* (und nicht das Abendmahl) zur sich selbst erklärenden, authentisch-jesuanischen Geste, an der sein Geist und seine Gegenwart erkannt werden.“ (Klappentext)

Mich als katholischen Priester haben vor allem die Aussagen Trummers zur eucharistischen Frömmigkeit, zur „Wandlung“ und damit auch zur Gegenwart Christi beim „Brotbrechen“ hellhörig gemacht.

Er bezieht sich auf die Geschichte und die Entwicklung der heiligen Messe. Diese ist wohl jedem Katholiken im Wesentlichen bekannt: dass sich aus dem gemeinsamen Sättigungsmahl für alle, damit auch aus der sozialen Fürsorge für die Armen, umrahmt mit Bibeltexten, Psalmengesängen und Gebeten, die heutige Form der Messe entwickelt hat; dass sich dann im Höhepunkt der Messe die Einsetzungsworte Jesu finden, die für



mich kein Hokuspokus sind, sondern bedeuten, dass alle Anteil am Leib und Blut Christi haben, dass sie selbst der Leib Christi werden.

So formulierte es der „Schott“ im Jahre 1952: „Die Wandlung, die sich an Brot und Wein vollzieht, geht geistigerweise auch an uns vor sich; wie das Brot aufhört, Brot zu sein, so stirbt im Augenblick der heiligen Wandlung auch in uns der alte Mensch mit seinen Sünden und Leidenschaften. Wie das Brot zu einem höheren Sein umgewandelt und Christus wird, so erheben auch wir uns zu einem neuen Leben heiliger Gottes- und Nächstenliebe. Wir nehmen bei der Wandlung Christi Opfergesinnung in uns auf, wollen mit ihm und der mitfeiernden Gemeinde Gott geweiht, seinem heiligen Willen hingegeben sein.“

Wie aber nach allen Reformen seit dem Zweiten Vatikanum heute Hauskirche feiern?

Da bin ich ganz bei Peter Trummer:

„Unser gängiges Kirchenbild ist noch immer auf das jenseitige Seelenheil ausgerichtet; Jesus war viel irdischer, konkreter, denn mit der Bibel geht es ihm darum, wie wir jetzt mit den Mitmenschen und der ganzen Schöpfung umgehen.

Diesbezüglich hat er wirklich ein reiches Programm anzubieten: seine gute Botschaft (eu-angelium) für die Armen, die Befreiung der *Kriegsgefangenen* (aus allen möglichen Abhängigkeiten), das *Aufschauen* für die (geistig) Blinden und Perspektivenlosen, die Entlastung der Traumatisierten jeder Art (Jes 61,1f./Lk 4,18).

Das ist Befreiungstheologie pur, Seelenheilkunde vom Feinsten, ihr stärkstes Sakrament ist das Brotbrechen im Namen Jesu, das von und mit allen gefeiert werden kann und immer noch alle Unterschiede von Geschlecht, Herkunft, Stand, Religion usw. aus den Angeln hebt (Gal 3,28; Kol 3,11) und ein menschenwürdiges bleibendes Miteinander aller auf Augenhöhe bewirkt.“ (Seite 174f.).

Mit diesem kleinen Einblick möchte ich gern das Interesse am Lesen dieser „Ermutigung“ anregen.

Peter Trummer, geb. 1941, lehrte Neues Testament an der Universität Graz. In vielen Publikationen vermittelt er die biblische Botschaft möglichst wortgetreu, liebevoll, freimütig.

**Arnold Metznitzner: Die Veredelung der Zeit.
Eine Liebeserklärung ans Älterwerden**
Kneipp Verlag Wien 2024, 111 Seiten, € 23,-
ISBN 978-3-7088-0853-6

Helmut Schlacher

Aufmerksam geworden durch die Rezension in der Furche, habe ich mir den neuen Metznitzner sofort gekauft, an- und durchgelesen und in die Geschenkbox für den nächsten Besuch bei meiner älteren Schwester gelegt. Ich kann der Verlagsbeschreibung nur zustimmen: „In diesem Buch nimmt uns der erfahrene Seelsorger und Psychotherapeut Arnold Metznitzner mit auf die Suche nach all den Möglichkeiten, die Zeit zu veredeln und das Älterwerden zu genießen. Er erzählt in sehr persönlichen Geschichten von Menschen, denen das gelungen ist – durch die Kraft der Begegnung und den Mut, sich mit anderen auseinanderzusetzen, durch die Fähigkeit zu verzeihen und die Offenheit bis zuletzt zu wachsen.“

Im Vorwort der handlich gebundenen Ausgabe lese ich: „Dieses Buch ist nicht in erster Linie ein Ratgeber oder Wegweiser, keine Anleitung für geglücktes Leben; es erzählt vielmehr von persönlichen Erfahrungen in Begegnungen mit anderen, von Sternstunden und Enttäuschungen, denn ich bin überzeugt davon, dass ohne den Mut, sich mit anderen auseinanderzusetzen, ohne Respekt, Wertschätzung und täglich geübtes



Vertrauen die Grundmelodie im Orchester einer gesunden Gesellschaft verstummen muss. Erst im Miteinander von Glücklichen und Unglücklichen, Gesunden und Kranken, Jungen und Alten zeigen sich nach und nach Möglichkeiten und Chancen, voneinander zu lernen und aneinander zu wachsen. Wenn dieses Buch davon erzählt, dann vor allem, um Leserinnen und Leser dazu einzuladen, in die Kellergänge der eigenen Erfahrungen hinunterzusteigen, wo die im Laufe der Jahre gereiften Weine der Weisheit liegen und nur darauf warten, entdeckt, entstaubt, gehoben und möglichst gemeinsam mit anderen genossen werden.“

Als guter und erfahrener Wegbegleiter „in den Keller“ bringt Mettnitzer dem Leser zahlreiche hilfreiche Zitate (er selbst wird von Freunden liebevoll *Zitadelle* genannt).

Bei der Ostereinkunft 2023 unserer Gemeinschaft (siehe Begegnungen 2023/1 Seite 6) durften wir einige davon kennenlernen.

Möge dieses Kompendium viele dazu verleiten, „den Blick auf das Leben im Jetzt, den Reichtum der Vergangenheit und das unerschöpfliche Potential der Zukunft“ (Text auf der Rückklappe) zu vertiefen.

Arnold Mettnitzer ist nach einer Lehranalyse bei Erwin Ringel und der Ausbildung zum Psychotherapeuten seit 1996 Psychotherapeut in freier Praxis in Wien. Davor war der Theologe jahrelang Seelsorger in der Diözese Gurk-Klagenfurt. Er hält Vorträge sowie Seminare, ist freier Mitarbeiter des ORF und Autor zahlreicher erfolgreicher Bücher, darunter „Mit dem Herzen atmen“ und „Das Kind in mir“.

*Biennale muss man einmal im Leben gesehen haben!
Eine spontane Kooperation zwischen KLE und KHG ...*

Ausländer überall!

Ein Reisebericht aus Venedig und seiner 60. Kunst-Biennale

Johannes Rauchenberger

„Foreigners Everywhere“, nicht nur das Motto, auch ein Schlüsselwerk der diesjährigen 60. Biennale von Venedig – man sieht den vom Kollektiv **Claire Fontaine** geschaffenen Schriftzug beim Eingang im Hauptpavillon in den Giardini, ebenso im Arsenal und schließlich in vielen „Übersetzungen“ in der ehemaligen Schiffsreparaturanlegestation in Form bunter Neonskulpturen – trifft natürlich auf alle, die Venedig und seine Biennale besuchen. Aber auch auf alle, die es insgesamt wagen, in diese Stadt, die offenbar zu viele schön finden, einzufahren: *Stranieri Ovunque – Ausländer überall!*

15. Juli 2024: Tag eins nach dem Wochenende, wo man als Nicht-Venezianer*in eigentlich NICHT mehr zahlen hätte müssen. Das war freilich für das Reisedatum nicht ausschlaggebend. Venedigs Stadtver-



Auf der Suche nach Schatten: Die Ersterfahrung nach den ersten Ausstellungen ...



Sie sind zurecht aufeinander stolz:
Reiseleiterin Gertrud Zwicker und
Reiseleiter Alois Kölbl

waltung hatte im Frühjahr bekanntlich eine ordentliche Abgabe für Tagestouristen eingeführt, um die Besucherströme zu kanalisieren. Es sollte eine kleine Abschreckung sein. Sie nützte nichts: Die neue Abgabe war nämlich zu einem Riesenerfolg für die Stadt geworden: FOREIGNERS EVERYWHERE! Foreigners lassen sich wegen ein paar Euros doch nicht abschrecken. Das hätten auch „wir“ nicht getan, eine Mischgruppe von Teilnehmenden der „Berufsgemeinschaft katholischer Erzieherinnen und Erzieher“, unter der Leitung von **Gertrud Zwicker**, der äußerst rüsti-

gen, unvorstellbare 80-Lenze zählenden Chefin dieser Vereinigung (eine Knieoperation hatte erst zwei Wochen vorher stattgefunden, aber, keine Ursache, ok, ein bisschen hatte die Wunde dann nach kilometerlangen Märschen doch gebrannt) und, zweitens, einer Restplatzlistengruppe des **Hochschulseelers Alois Kölbl**, der Venedig wie seine Westentasche kennt und dessen legendären Biennale-Reisen mit der Etikette der Katholischen Hochschulgemeinde seit bereits zwei Jahrzehnten (auf der Rückfahrt, als die beiden ihre Werbeeinschaltungen über das Mikrofon in der Runde austeilten, lud der inhaltliche und natürlich auch geistliche Reiseleiter eben zu seiner bevorstehenden 20-Jahres-Feier als Hochschulseelersorger ein) schon seit vielen, vielen Jahren jedes Mal so überfüllt sind, dass eine große Anzahl eben *nicht* auf die grüne Liste kommt. Doch dieses Mal war es anders: Die zu spät Kommenden waren jetzt die Ersten (die Hauptgruppe fährt erst im Herbst). Also, in einem kürzeren Satz gesagt: Es war eine bunte, höchst motivierte, unkomplizierte, zuvorkommende und zugleich freundliche Gruppe, aus (meist ehemaligen) Lehrenden, (Paaren, Witwen wie Singles), aktiven Künstlern und Schriftstellerinnen, die sich vom 15. bis 17. Juli 2024 nach Venedig aufmachten: Drei Tage, incl. Hin- und Rückfahrt. Das Programm war demnach, wie sollte es

anders sein, komprimiert. Zwicker gab für ihre Gruppe schon mal mit dem Leitungsmikro zu Protokoll: „Einmal im Leben muss man auf der Biennale gewesen sein, finde ich.“

Die Motivation der Teilnehmenden war jedenfalls sehr hoch. Sie begann damit, dass bereits auf der Busfahrt Videos über Künstlerinnen, die in der Folge in Ausstellungen zu entdecken sein würden, aktiv konsumiert werden konnten. Bald nach der Überfahrt begann denn auch der erste Marsch. Am Ufer. In der Nachmittagssonne. Bei gefühlten 40 Grad. Eine Stunde lang.

Denn der erste Tag war ein Montag. Und montags ist die Biennale geschlossen! Da hilft auch die Nähe des Quartiers zur Biennale nicht. Also: Auf zu einem Alternativprogramm aus dem reichen Ausstellungssetting dieser Stadt. Erste Station: der Palazzo Grassi, der bis Anfang Jänner 2025 dieses Mal aus der Pinault Collection viele Werke der amerikanischen Künstlerin **Julie Mehretu** (geb. 1970) zeigt. Wie schon in den vergangenen Jahren ist dieses ausgezeichnete Ausstellungshaus ein Hotspot für Top-Ausstellungen, die man bei einem Biennale-Besuch regelmäßig mitmachen *muss*. Um dorthin zu kommen, brauchte es freilich reichlich Energie und Schweiß, trottete die hochmotivierte Gruppe doch von der bekannten Via Garibaldi, der einzigen „Straße“ Venedigs über den „Küstenstreifen“ bei praller Nachmittagssonne am in diesem Jahr heißesten Tag Venedigs bis zum ersehnten Palazzo.

Über sechzig, meist großformatige Gemälde und Radierungen Mehretus aus den letzten 25 Jahren – am eindrucksvollsten erschienen mir jene, die feine Architekturzeichnungen zeigten – werden ergänzt durch Künstlerinnen und Autoren, die Julie Mehretus Arbeit unterstützen, z.B. Tacita Dean, David Hammons oder Paul Pfeiffer. Malerei wurde dabei in einen spannenden Dialog mit Poesie, Skulptur, Kino, der Stimme und der Musik gebracht.

Diese erste, intensive Schau mit so vielen Werken in einem so ansehnlichen und prominenten Palazzo auf zwei Stockwerken war ein starker Einstieg in diese intensiven Kunsttage. Er wurde aber gleich auf ganz besondere Weise getoppt durch die darauffolgende Schau – ebenfalls aus der Sammlung Pinault. Es war dafür freilich erneut weiterzugehen, bis zur Kirche Salute, wo an der anschließenden ehemaligen Schiffswerft *Punta della Doghana* eine sinnliche Schau ersten Ranges arrangiert ist, dem jedem Besucher und jeder

Besucherin anempfohlen sei: **Pierre Huyghes** Schau „Liminal“ ist an der Grenze von Mensch, Tier, Maschine angesiedelt. Es geht dabei um Schwellen- und Grenzzustände, in denen Menschen und Dinge weder Eigenschaften ihres vorherigen Zustandes noch ihres zukünftigen haben: so eine Frau, die tierähnliche Züge annimmt oder ein Affe, der einem jungen Mädchen gleicht – und kurz nach der nuklearen Katastrophe in Fukushima sich in einer Küche herumtummelt. Ein zentrales Werk dieser Ausstellung in diesen großartig adaptierten historischen Räumen ist „Camata“, ein riesiges Filmwerk des 61-jährigen französischen, ursprünglich auch Südkorea stammenden Künstlers. Es zeigt ein menschliches Skelett, das in freier Landschaft gefunden wurde, um das herum Roboterarme eine Art bizarres Beerdigungsritual verrichten. Im Mittelpunkt des mit Echtzeit und mit KI-Technologie entstandenen Films steht die Frage nach dem Übergang von einem leblosen menschlichen Körper zu einem körperlosen Wesen. Es wurde eigens für die Schau, die Anfang nächsten Jahres auch in Seoul gezeigt werden wird, geschaffen. Eindrucksvoll auch „Zoodram 6“, das Aquarium mit einem lebenden Einsiedlerkrebs, der aus einer Nachbildung der Skulptur „Schlummernde Muse“ des Künstlers Constantin Brancusi seine Behausung gemacht hat.

Aus den riesigen, dunklen – und kühlen – Räumen schließlich entlassen, war man wieder der gleißenden Spät-Nachmittagssonne ausgesetzt und hatte jeden nur erkennbaren schmalen Schattenstreifen zu suchen: Die meisten wählten deshalb ein Privat-Schiff-Taxi zur Überfahrt ans andere Ufer. Nur ein kleiner Rest ging erneut zu Fuß und ließ sich mit einem kleinen Imbiss auf den Stufen einer Brücke, (die eigentlich frei zu halten wäre) nieder: Andrea Scrima, die sympathische, derzeitige Grazer (Noch-)Stadt-schreiberin aus den USA, die ein Teil dieses kleinen Rests war, hat diese Episode, wie schnell man eigentlich selbst zum lästigen Touristen wird, neulich in der Kleinen Zeitung vom 4. August 2024 (online nachlesen!) plastisch beschrieben: *Foreigners everywhere*, auch wir ...

Das Besondere am Quartier, das Alois Kölbl für seine Venedig-Reisen seit vielen Jahren auswählt, ist der ganz eigenartige Charme des Gästehauses der Salesianer, in unmittelbarer Nähe zu den Giardini, mit einer etwas heruntergekommenen Dachterrasse mit Blick auf das Meer. Doch

auch die Mücken hatten an diesen heißen Abenden auf dieser bezaubernden Terrasse in Venedig Hochsaison. Den Charakter des „ersten Mals“, selbst für Kölbl, hatte am darauffolgenden Morgen eine exklusive, von ihm geleitete Morgenmesse für die und mit der Grazer Reisegruppe in der Krypta des Markusdoms: Eine intensive spirituelle Erfahrung, umgeben von dem Bewusstsein, dass die kleinen Säulen, zwischen denen wir feierten (die Markusreliquien müssten also auch hinter dem Altar gelegen haben), die Decke tragen, auf die der mächtige Markusdom mit seinen weltweit größten Mosaikflächen an seinen Decken und Kuppeln aufsetzt: Beim Hinausgehen, die paar Stufen hoch, konnte man dann noch einige Blicke zu diesen Ewigkeitsbildern mit starkem Erzählcharakter erheischen.

Um schließlich schnell zum Schiff zu kommen: Überfahrt nach San Giorgio. Sie sollte zum nächsten High-Light werden, wenngleich seine Werke alles andere als licht sind. Die übergroßen schwarzen Engel – kann man sie so bezeichnen? – hat die aus Gent stammende Künstlerin **Berlinde de Bruyckere** geschaffen. Und dabei diesen erhabenen Raum Palladios auf eine ganz besondere Weise mit vier Wesen bevölkert.

Man erschrickt förmlich, wie diese Wesen, hoch oben, auf Sockeln (sind es untergegangene Tanker?) stehen, schweben. „Sie wollte etwas für die Mönche machen“, zitierte Kölbl die Künstlerin. Wenn man weiß, wie viele es sind (es sind drei), so muss es eine ziemliche geistige Kongruenz gegeben haben. Und so war es auch, vor allem zwischen Berlinde und dem Altar, der hier seinen Lebensabend verbringt. (Beide kamen im Video vor.) *City of*



Berlinde de Bruyckeres ephemere Engel in der Kirche von San Giorgio

Refugee II, so nennt die Künstlerin ihre große Schau, ein unglaublich eindrucksvolles Werk, das sich nach dem mächtigen Kirchenraum zunächst in der Sakristei fortsetzt: ein mit einer Wachsschicht überzogenes, großes Stück Holz (untertrieben formuliert), irgendwie in der Nähe der Kreuzabnahme. Ist es der Rest eines gekenterten Schiffes, einer untergegangenen Behausung? Die Ausstellung setzt sich fort in zahlreichen Skulpturen über das menschliche Fleisch und seiner Verletzlichkeit und Leidensfähigkeit in vielen Räumen des restlichen ehemaligen Klosters – die berühmte Kirche der Spätrenaissance, von Andrea Palladio erbaut, und sein traditionsreiches Benediktinerkloster umfassen ja eigentlich die ganze Insel – das längst eine Stiftung übernommen hat. Berline de Bruyckere, die so sensible und unprätentiöse Frau, die heuer 70 wird, ist tatsächlich die Tochter eines Fleischers. Am Ende der Schau sieht man noch ein Fotoarrangement, das davon Zeugnis gibt, wie die Künstlerin Bilder des Leids aus der Gegenwart mit solchen des Leids aus der Kunstgeschichte – es ist vor allem die christliche – miteinander in Beziehung setzt. Bruyckere zählt zu den derzeit wohl bedeutendsten Künstlerinnen, in deren Werk Themen wie Empathie und Mitleid eine entscheidende Rolle spielen.

Wir waren noch immer nicht auf der Biennale gewesen! Und gleichzeitig auch darüber ein bisschen froh: Intensiver als das bisher Gesehene würde es wohl nur sehr schwer werden können. Einzelausstellungen haben den Vorteil des Fokussierens. Nun sollte uns die Masse erwarten: Weniger, ob der Hitze, in Form von Besuchenden, wohl aber in Form gezeigter Positionen: 331 Beteiligte allein in den beiden Hauptausstellungen, zudem 87 Beteiligungen an den Länderpavillons. Ein Ding der Unmöglichkeit, dies zu rezipieren, selbst wenn man zwei Wochen lang hier wäre.

Wir hatten das große Glück, zwei Mal – sowohl in der Hauptausstellung in den Giardini und einen Tag später auf dem Arsenal – von zwei kompetenten, jungen Kunstgeschichtestudentinnen aus Köln geführt zu werden, die in der Lage waren, aus der Fülle einer üppigen Gruppenausstellung Schwerpunkte auszufassen. Und so die thematischen Leitlinien des Kurators **Adriano Pedrosa**, der für diese Biennale Künstlerinnen und Künstler favorisierte, die bislang eben *nicht* in der internationalen Kunstschau teilgenommen hatten, nachzuvollziehen: Sie drehten sich um einen dezidiert antikolonialistischen

Blick, um die Dokumentation von Kunstströmungen, die auch abseits von New York etwa in vielen Ecken der Welt entstanden waren, um Werke von Kunstschaffenden, die selbst „Fremde, Immigranten, Expats, diasporisch, émigrés, Exilierte, oder Flüchtlinge sind — insbesondere solche, die sich zwischen dem globalen Süden und dem globalen Norden bewegt haben. Migration und Entkolonialisierung sind hier zentrale Themen.“ (Pedrosa)

Überraschenderweise waren wir am Ende der geführten Ausstellungen nicht erschlagen, eher beglückt über eine überzeugende Stringenz eben eines anderen Blicks der Kunst. Eine Erkenntnis: Egal wo man sich befindet, man ist immer, tatsächlich und tief im Inneren, eine Fremde, ein Fremder. STRANIERI OVUNQUE!

Über Fremdsein nachzudenken, es aus der Erinnerung zu holen oder es als Beitrag in einen der Dutzenden „Länderpavillons“ zu setzen, gelingt besonders gut ausgerechnet im österreichischen Beitrag: 35 Jahre, nachdem sie nach ihrer Flucht aus St. Petersburg als 19-Jährige drei Wochen lang auf den Bänken des Wiener Westbahnhofs verbracht hatte, wiederholte sie diese: **Anna Jermolaewa**, die hier in der Folge Kunst und Kunstgeschichte studiert hat und mittlerweile Professorin für Kunst in Linz ist. Doch das „hostile design“ – das sind die Metallstreben, die zwischenzeitlich eingezogen wurden – verhindert mittlerweile ein langgestrecktes Ausruhen... Eine Ansammlung von Telefonzellen, die es längst nicht mehr gibt, erinnert an das erstmalige in Kontakttreten mit den Familienmitgliedern zu Hause: Man hatte es geschafft. Dass eine aus Russland stammende Künstlerin ausgerechnet im österreichischen Pavillon das Weggehen aus diesem Land zum Thema macht, gibt dem Konzept dieser irgendwie überkommenen „Länderpavillons“ dann doch wieder einen gewissen Sinn: Es geht in der Kunst auch um Widerstand. Diesen kann man auch aus dem „Exil“ ausrichten. Im Klartext heißt das bitte: Putin muss weg! Das „Rehearsal for Swan Lake“, das man im rechten Flügel des von Hofmann und Kramreiter 1935 erbauten und noch immer in seiner einfachen Architektur bezaubernden österreichischen Pavillons sieht, soll ein Vorgriff auf die Programmgestaltung im Fernsehen sein, wenn Russlands Machthaber und Kriegstreiber Putin gestürzt sein wird: „Schwanensee“, so Jermolaewa, wurde nämlich immer

dann gesendet, wenn die Generalsekretäre der KPdSU gestorben waren ... Erinnerung also aus der Zeit der KP-Diktatur und ihrer Propaganda. Auf der anderen Seite des Gebäudes sind Blumen zu sehen – Erinnerungen an die Revolutionen der letzten Jahrzehnte gegen die Diktaturen.

Russland ist erneut eingeladen, doch sein Pavillon bespielt Bolivien. Man hat ihn an den Freund vermietet. (Besucht haben wir ihn nicht.) Israels Pavillon ist zwar fertig bestückt, doch geschlossen: Er macht erst auf, wenn der Krieg in Gaza endet. Weitere Pavillons, die unter der Leitung von Alois Kölbl im Anschluss an die beiden Hauptausstellungen besucht wurden, waren der deutsche, dessen Eingang von anatolischer Erde zugeschüttet ist, der englische, der französische, der australische, der mit dem Künstler **Archie Moore** den Goldenen Löwen für den besten National-Pavillon erhalten hat: Ein unendlich langer Stammbaum der Aborigines ist mit Kreide auf die vier Wände geschrieben. Den ägyptischen Pavillon mit der hochgelobten Arbeit von **Wael Shawky** hätte man noch gern gesehen, doch der war dann



DUE QUI – TO HEAR: Der italienische Pavillon, mit einer Arbeit von Massimo Bartolini

doch schon geschlossen. Und am zweiten Biennale-Tag war es dann auf Arsenal vor allem der italienische von **Massimo Bartolini**, in dessen riesiger architektonischer Hülle eine besonders sensible Arbeit aus Rohrstangen in Form eines Gerüst-Labyrinths und zartem Luftzug in ihnen sichtbar wurde. DUE QUI – TO HEAR oder: TWO HEAR kann nur im Raum erlebt werden: Es geht um die Poesie des Aufeinander-Hörens. Besonders eindrucksvoll.

Schließlich – al finito: Die Gewinnerin des Goldenen Löwen für das Lebenswerk der 60. Internationalen Kunstausstellung der Biennale di

Venezia: Es ist die brasilianische Künstlerin **Anna Maria Maiolino** (geb. 1942), die selbst als Kind aus Italien emigriert war: Ihr Pavillon ist Teil von „Stranieri Ovunque – Foreigners Everywhere“. „Bis ins Unendliche“ heißt demnach auch ihr Beitrag, die „Terra Modelada“, eine Installation mit 10 Tonnen geformtem Ton und Vegetation. Momente und Gefühle von Unsicherheit, Fragilität und Bedrohung prägten Lebenserfahrung und Werk der Künstlerin, die nun auch in Europa in Zeiten politischer Gewalt, Hasskampagnen und neuer Kriege zunehmend spürbar werden: Das war ein besonders sensibles Ende dieser Tage, ehe es erneut zum Schiff ging.



Anna Maria Maiolino erhielt den Goldenen Löwen für ihr Lebenswerk

Abermals Überfahrt.

Eigentlich war man ob der vielen Eindrücke fast benommen. Es wäre mit dieser Stimmung freilich noch von **James Lee Byars** Arbeit zu erzählen, die in einer real existierenden Bibliothek im Palazzo Loredan am Campo Santo Stefano gemeinsam mit dem koreanischen Künstler **Seung-taek Lee** inszeniert wurde. Im selben Jahr (1931) geboren, hatten sich die beiden nie kennengelernt. Doch erweist sich ihre Arbeit in einer erstaunlichen Kongruenz über Kontinente hinweg: Gerade im Verhältnis von Materialität und Immaterialität, im Performativen, im Sinn für das Literarische, für Himmel und Mond, für Wind und Atem... Der eine hatte schon vor seinem Ableben seinen eigenen Tod inszeniert. Der andere fand und band Steine, auch Bücher zusammen. Beide strotzten vor Poesie. Im Rückblick erhoben sich ihre Arbeiten wie eine Fata Morgana der Erinnerung, was hier insgesamt alles zu sehen war. „Invisible Questions that Fill the Air“ lautete bezeichnender Weise die Schau. Die Fragen füllen unseren Aether immer noch. Bis zum 24. November ist die Biennale mit ihren Ausstellungen, ihr Flair, ihre Luft noch zu besuchen!

Ankündiger

Herbstwandertage in der Südsteiermark 14. bis 17.10.2024

Quartier: Gasthof Moosmann
8454 Arnfels / Krast 6
03455-8060
DZ / HP: 76,- € + 2,50 Kurtaxe/pro Nacht
EZ / HP: 84,- € + 2,50 Kurtaxe

Nach den wunderbaren Tagen im Frühling im Pöllauertal wurde ich wiederholt gebeten, auch im Herbst 3 bis 4 Wandertage (ca 3-4 Std.) anzubieten. Die Südliche Steiermark ist bedingt durch den Tourismus ein teures Pflaster. Ich konnte aber mit Hilfe von einheimischen Kollegen ein leistbares gut geführtes Gasthaus entdecken. Reserviert sind DZ und EZ für 15 Personen.

Wir werden auch dort schöne Wanderungen durchführen und die kulturellen und kulinarischen Highlights kennenlernen.

Interessenten bitte ich, sich rasch anzumelden, damit ich Eure Zimmerwünsche berücksichtigen kann. Das Programm sende ich dann auch den Angemeldeten zu.

Es freut sich auf Euch,
Gertrud Zwicker
gertrud.zwicker@gmail.com
0699/111 51489

Roswithas Ankündiger

Am Samstag, **29. September 2024** gibt es eine **Kunst- und Kulturfahrt nach Gmünd** in Kärnten wie im Vorjahr, diesmal zur Ausstellung CHAGALL, mit mehr als 100 Werken, darunter die zwei berühmten Mappenwerke Chagalls, „Daphnis und Chloe“ und „Der Zirkus“, die beide zum ersten Mal in ihrer Gesamtheit präsentiert werden. Daneben sind ausgewählte Blätter aus den Bibelillustrationen und Homers „Odyssee“ zu sehen sowie lithographische Meisterblätter.

Datum: 29.09.2024, 7–20 Uhr

Kosten bei 100,- abhängig von Teilnehmerzahl für Bus, Eintrittskarten, Stadtführung.

Anfragen und Anmeldungen bei Roswitha Von der Hellen 0664 9201950

Vorankündigung für eine weitere Tagesfahrt am **Pfingstmontag ins obere Gailtal unter anderem zum „Kufenstechen“ in Feistritz.**

Datum: 9. Juni 2025, bitte vormerken und unverbindlich voranmelden! 0664 9201950

Auch eine Hamburgreise ist 2025 geplant.

Liebe Grüße!
Roswitha

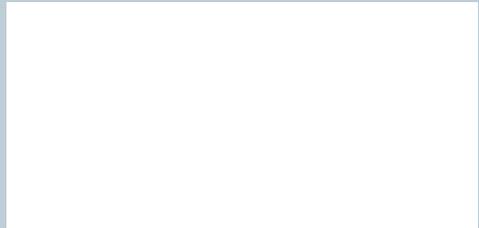
Offenlegung nach dem Mediengesetz

Inhaber der Zeitschrift „Begegnungen“: Katholische LehrerInnen- und ErzieherInnen-Gemeinschaft Steiermark (KLE); <https://kle.graz-seckau.at/>; Katholisches Bildungswerk, Sekretariat, Bürgergasse 2, 8010 Graz, Tel: 0316/8041-345, Fax: 0316/8041-18346, E-Mail: kbw@graz-seckau.at, Facebook: Katholisches Bildungswerk Steiermark. Vorsitzende: Katarina Pachatz; Schriftleiter: Helmut Schlacher, helmut.schlacher@aon.at – Beiträge an diese Adresse erbeten. Redaktionelle Mitarbeit: Katharina Wesener, Gertrud Zwicker; Blattlinie: Kommunikationsorgan der KLE; Fotos: Privat; Layout, Satz: Ini Schnider; Lektorat: Marie-Therese Pitner; Grafik: M. Gollowitsch; Druck: REHA DRUCK: Druckerei der REHA – Dienstleistungs- und Handels-GmbH mit dem Ziel, behinderte Menschen zu beschäftigen und auszubilden. Viktor-Franz-Straße 9, 8051 Graz.

Die Verantwortung für den Inhalt und die sachliche Richtigkeit der einzelnen Beiträge liegt ausschließlich bei den Autorinnen und Autoren.

Konto der KLE: AT18208150000296244. Im jährlichen Mitgliedsbeitrag von € 20 ist der Bezug der „Begegnungen“ inkludiert.

Österreichische Post AG
PZ 22Z043029 P
Katholische LehrerInnen und
ErzieherInnen Gemeinschaft Steiermark
Bürgergasse 2/III, 8010 Graz



KATHOLISCHE 
KIRCHE STEIERMARK

Falls unzustellbar, bitte retour an:
Katholische LehrerInnen und ErzieherInnen Gemeinschaft Steiermark
8010 Graz, Bürgergasse 2/III

